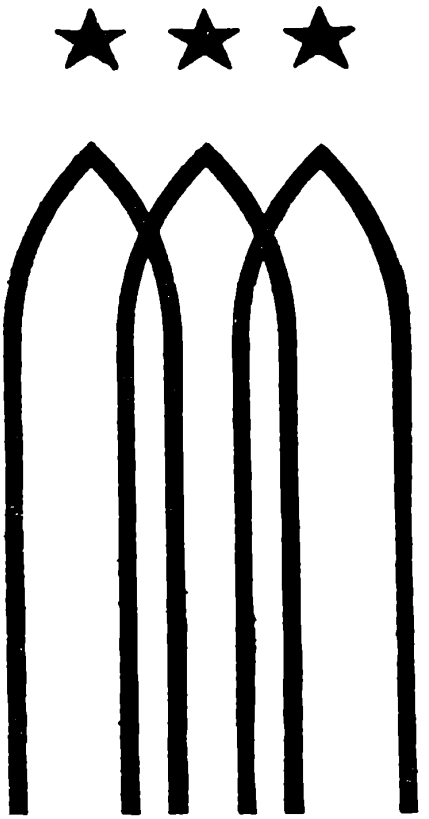
UNSER BUND

ÄLTERENBLATT DES BUNDES DEUTSCHER JUGENDVEREINE



16. JAHR MAIEN 1927 NR. 5

Postversand Jena

Unſer Bund

herausgegeben vom Bund Deutſcher Jugendvereine E. V.
Bundesleitung: Profeſſor D. Dr. Wilhelm Stählin, Münſter i. W., Paulſtraße 15 / Pfarrer Rudolf Goethe, Darmſtadt, Kahlertſtraße 24.
Kanzlei: Wülfingerode bei Sollſtedt. Poſtſcheckkonto: Berlin 222 26.

Anſchriften:

Schriftleitung: Jörg Erb, Lehrer, Haslach i. K. (Baden).
Für Werk und Aufgabe: Profeſſor D. Dr. Wilhelm Stählin.

Beſtellung:

Bei der Poſt, beim Buchhandel, beim Verlag: Thüringer Verlagsanſtalt und Druckerei G. m. b. H., Jena.

Preis:

Jedes Heft 50 Pfg., vierteljährlich 1.50 Mk.

Bezahlung:

Bei Buchhandel oder Poſt oder bei der Thüringer Verlagsanſtalt und Druckerei G. m. b. H., Jena, Poſtſcheckkonto Erfurt 2922.

Inhalt dieſes Heftes:

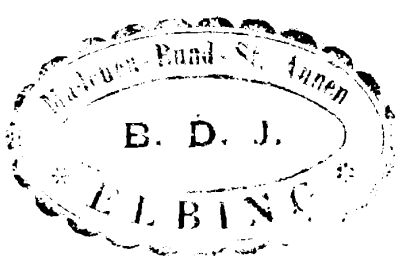
Die Heimkehr des verlorenen Sohnes / Die Aelterenfrage / Der Aeltere und die Aelteren / Die Aelterenfrage und das Land / Dem Führer: „Zu den Quellen“ / Ausſprach: Unſer Wollen / Gedanken aus der Mädchenarbeit / Jugendführung durch Aeltere / Zeitſpiegel / Werk und Aufgabe: Aelterenfrage / Die Ecke / Buch und Bild / Anzeigen.

Anſchriften der Mitarbeiter:

Anna Schieber, Stuttgart-Degerloch / Jörg Erb, Haslach / Heinrich Arneth, Nürnberg, Mauſchelſtraße 60 / Guſtav Klaer, Zwinge (Südharz) / Otto Roland, Grötzingen bei Karlsruhe / Anna Marie Glaſer, Weimar, Curthſtraße 6 / Heinz Kloppenburg, Göttingen, Poſtfach 237.

Beilagen:

Die Bibelleſe für den Maimond.



10. Jahr Maien 1927 Heft 5

Unser Bund

Aelterenblatt des Bundes Deutscher Jugendvereine

Die Heimkehr des verlorenen Sohnes.

Der Vater, der den Sohn von weitem kommen sieht.

Du, mein Kind, mein unzertrenntes Ich,
das, zu mir zu kommen, von mir wich,
wüßtest du: ich lebte alles mit,
was da in dir lebte, strebte, litt.
Deiner Füße unermess'nen Gang,
des Begehrens nie erfüllten Drang.
Deines Durstes ungezähmte Gier,
alles, alles war doch Durst nach mir.
Tief ins Unerschöpfte trieb es dich,
und das Unerschöpfte — das bin ich.

Da nun der Becher leer bis auf den schalen Rest,
erloschen jede Lust, versunken jedes Fest,
verklungen jeder Schall; nun biegen leis'
die Füße wieder in den alten Kreis.
Rot perlt's im Staub unter seinem Tritt.
Er achtet's nicht, er flügelt seinen Schritt.
Was murmeln seine Lippen fort und fort?
Aufsteigt vom Herzen ihm ein sehnlich Wort:
Heimkehr zum Vater! Kind, er wartet schon.
Du, näher mir als je, geliebter Sohn!
Vermagert, hungermatt und sonnverbrannt,
er biegt das Haupt, das wirre Haar, zur Hand.
Nicht länger harr' ich an des Hauses Tor,
die letzten Schritte tu' ich ihm zuvor.
Er sieht mich, sinkt zu Füßen, betet an.
Nein, Kind, komm' näher, an mein Herz heran!

Der Sohn nach der ersten Begrüßung.

Ach, wär' ich nicht so weit von dir gewesen,
ich wüßte wahrlich nicht, wie groß die Liebe,
die mich zurück in deine Arme triebe.
Nun laß mich tief in deinen Augen lesen.
In deinen Augen drin nach alter Weise
aufleuchtet unergründliches Verstehen,
daß ich so weit — so weit hab' müssen gehen,
damit in dir sich runden meine Kreise.
In dir allein, aus dir bin ich geflossen,
du legtest mir, als ich von dir gegangen,
in meine Brust das große Heimverlangen.
Nun bin ich da. Der Ring hat sich geschlossen.

Anna Schieber.

Die Aelterenfrage.

Die Aelterenfrage, das ist die Frage: wie halten wir die jungen Menschen zwischen 20 und 25 Jahren in der Geistatmosphäre des Bundes, was haben wir ihnen zu geben, wie können wir ihnen dienen — das ist das Königsproblem des Bundes. Hier entscheidet sich Wert und Sinn unserer Jugendarbeit, der Sinn des ganzen Bundes. Lösen wir diese Frage nicht, dann haben wir junge Menschen drei oder auch vier Jahre lang in unseren Bünden betreut, viel Arbeit, Mühe und Treue daran gesetzt, ihr schöne Stunden und ein frohes Leben zu bereiten, haben versucht, sie in der Richtung unserer Losung in Marsch zu setzen. Wir haben sie vor mancher Gefahr vielleicht behütet, haben auch vielleicht Wertvolles in ihre Seele gesenkt, in stillen Stunden oder am Bundesfeuer ihren inwendigen Menschen angefaßt — aber das bleiben dann für die allermeisten schöne Jugenderinnerungen, die sich nicht auswirken als Kraft und Anstoß fürs Leben. Und „mit uns zieht die neue Zeit" war Jugendüberschwang und Romantik, der Wille, der einmal dahinter stand, ist nicht mehr.

Oder aber wir lösen die Frage, wir halten die Menschen in der geistigen Haltung des Bundes, lassen sie nicht frisch-fröhlich gedankenlos und ohne alle Schwierigkeiten und Bedenken vom Bund hinüberwechseln in die Gesellschaft, in das Berufs- und Wirtschaftsleben, in das politische Leben, ins Leben der Gemeinde, eingehen in die philiströse Masse, ins Heer der Gewissenlosen, der Tatenlosen, der Mutlosen, der Gottlosen, sondern schärfen den Stachel im Gewissen, den der vom „fromm" aufgeschreckte Mensch spürt sich selbst und der Ordnung der Dinge gegenüber. Dann aber haben wir gewonnen. Dann bleiben sie lebendige, wache, vom Evangelium angesprochene Menschen, die sich nimmer zur trägen geistigen Ruhe legen; sie sind aufgebrochen, sind unterwegs vom Evangelium in Marsch gesetzt und stehen in seinem Dienst, auch wenn sie sich eingegliedert haben im öffentlichen, im Berufs- und Wirtschaftsleben. Dann bleiben sie nicht Jugendbewegung, darauf kommt es nicht an. Aber aus der Jugendbewegung wachsen die Träger einer künftigen reiferen Kultur hervor, darauf kommt es an. Der Bund ist dann keine Sackgasse, in der sich die Menschen verrennen, wenn sie nicht rechtzeitig ausspringen, er hat ihnen vielmehr das Tor zum Leben aufgestoßen, hat sich damit die Möglichkeit erkämpft, Einfluß zu gewinnen auf die Lebensfragen des Volkes, der Gemeinde, der Kirche, letzte Möglichkeiten des Wirkens in die Weite und in die Tiefe. Nun hat der Bund seinen Sinn, seine große Aufgabe, seine Sendung, um deretwillen wir ihn lieben, ihm treu bleiben und zu ihm stehen auch als Menschen, die Jugend und „Jugendbewegung" abgestreift haben und sich einen Platz erkämpft haben im Leben. Aber um diese Entscheidung kämpfen wir noch in der Aelterenfrage. Das ist ihr Sinn, darum geht es, alles andere sind zweite Fragen. Dieser Sinn darf durch alle Leidenschaftlichkeit oder Bedächtigkeit nicht verdunkelt werden. Die Lösung der Aelterenfrage bedeutet Durchstoß des Bundes ins Mannesalter, der Bund muß seinen Gliedern dieses Tor auftun, muß sie hineinführen in die rauhe Wirklichkeit des Lebens und muß hinter ihnen stehen als Kraftquelle und Rückendeckung. Es kommt nicht darauf an, daß wir viele feine Menschen im Bund haben, sondern daß junge Männer und Frauen im Leben stehen und aus der Haltung leben und wirken, die wir die „unsere", die evangelische, nennen.

Heißt das nun, der Bund hört eines Tages auf, führt die Menschen nur bis zu einem bestimmten Lebensalter und Entwicklungsstadium? Oder heißt es, der Bund soll sich umstellen, das Schwergewicht nicht auf Jugendführung, sondern auf die Arbeit an den Aelteren und ihre Zusammenfassung legen? Ist der Aelterenbund, oder um deutlicher zu reden, der Bund der Männer und Frauen, zu erstreben, und ist der Jugendbund nur die Jungschar, die Vorschule, das Rekrutendepot dazu? Also, ähnlich wie bei den politischen Parteien, Jungzentrum, Jungdemokraten, kommunistische Jugend, Wehrverbände? Der Gedanke ist groß und imponierend. —

Daß dieser Gedanke im Bund gedacht wird, ist ein erfreuliches Zeichen dafür, daß unsere Aelteren erkennen, daß ihr Leben sich nicht im Bundesleben erschöpfen kann, daß nicht der Jugendbündler, sondern der Mann Lebensziel ist. Das gilt zunächst vom Einzelnen, und es muß scharf betont werden, daß es einfacher ist nach dem Aelterenbund zu rufen und von ihm zu fordern, als die Forderung an sich selber klipp und klar und ehrlich zu stellen. Der Bund wird dem Aelteren dabei immer nur in dem Maße helfen können, als er selber will.

Aufgabe des Bundes ist es nach wie vor, Jugend zu sammeln auf sonniger Höhe, ihnen zu einem freien, frohen Jugendleben zu verhelfen, ihre körperliche und geistige Gesundheit zu fördern, und aus Liebe und Verantwortung in sie den Wesenskern zu senken, der die Richtung ihres Lebensweges bestimmt, daß sie, wie wir Aelteren heute, einst bezeugen müssen: Die Richtung meines Lebens hat der Bund mir gegeben und ich bin ihm dankbar dafür. Aber es kommt für den Jungen die Stunde (und wehe, wenn sie im Betrieb des Bundeslebens nicht wahrgenommen wird), da wird ihm das schöne Leben da oben schal und leer, er schleicht sich auf die Seite, steht am Rande der Höhe, an der Grenze des Jugendlandes, und schaut mit brennenden Augen hinunter dorthin, wo im Talgrund die Fabrikschlote qualmen, Maschinen rattern, Parteien tagen, Kirchtürme ragen, tausendfältiges Leben wogt und kämpft, wo es gilt zu wagen, zu kämpfen, zu rufen, zu retten, zu leiden. Ja, da unten ist das Leben, hier oben ist Sonntag, Vorspiel des Lebens, Kräftesammeln für den Ernstfall des Lebens.

Diese Stunde muß kommen, zu ihr muß die Erziehung des Bundes hinführen, wenn sie nicht am Leben vorbei gehen will. Aber freilich, der da oben auf der Höhe steht mit seinem heißen Wollen, ist noch nicht der, der unten im Tal seinen Mann stellt. Und von der Höhe ins Tal ist's kein leichter Weg, der gegangen werden muß. Die Entwicklung aber, die notwendig ist, und der Weg, der gegangen sein muß — das ist die Aelterenfrage. Das vollzieht sich zwischen dem 19.—23. Jahr. Wie kann der Bund diese Entwicklung fördern, wie kann er führen und beistehen auf dem Wege?

Das heißt also: was ein rechter Kerl werden will, der muß den Bund eines Tages verlassen und dazu gerade in der Stunde, wo er Führung und Hilfe am nötigsten braucht? Eine sonderbare Pädagogik! Warum denn aus dem Bund oder das Verhältnis zu ihm lockern? Im Bund bleiben, das ist doch die sicherste Fahrt. Jüngere Abteilung, ältere Abteilung, dann Helfer in der Arbeit an den Jüngeren, und dann hinein in die Gemeinde. Wie will ich mich freuen, wenn im Ausschuß, im Kirchengemeinderat, einmal ein paar von unseren Leuten sitzen, an denen man dann Hilfe und Unterstützung hat!

Ja, in die Gemeinde hinein, das ist der Leitstern über der Jugendfahrt; aber so geht's nicht. So sicher dieser Weg scheint, so unorganisch und wertlos

ist er. Hier wäre Bewahrung nichts anders als Bewahrung vor der Reife, vor der Menschwerdung. Er wird ja auch gar nicht, oder doch nur von ganz wenigen, gegangen. Und was sind es für Menschen, die sich so durch den Bund durchhocken? Denn es kommt eben jene Stunde, wo der junge Mensch kritisch wird gegen den Bund. Er ahnt etwas vom Leben draußen, und möchte nun den Bund danach umschaffen. Darum Kritik über Kritik, der Bund soll mit seiner Entwicklung gehen. Weil er das nicht tut, lockert sich das äußere Verhältnis. Diese Zeit des Losstrebens vom Bunde ist für die meisten entwicklungsnotwendig, wie zwischen Vater und Sohn eine Zeit des Auseinanderstrebens eintritt, wenn der Sohn ein Mann, ein Charakter, werden und nicht „Kind" des Vaters bleiben soll. Ist davon nicht viel zu spüren, so ist das bedenklich, es ist Windstille, wenn die Segelfahrt beginnen soll. Darum dürfen wir nicht den „ausspringenden" Führern, auf die wir gehofft hatten, nachtrauern. Könnten sie es denn in dieser Zeit überhaupt sein? Die Entfernung zwischen den 14- und 18jährigen ist größer als zwischen den 14- und 26jährigen. Erheben die Aelteren nicht den Ruf: Gebt uns Urlaub, wir kommen wieder, und dann sollt ihr mehr von uns haben als jetzt! Jetzt ist noch Saatzeit für uns; verlangt nicht, daß wir schon Frucht tragen, ihr verkümmert uns sonst am inwendigen Menschen. Laßt uns reifen, dann wollen wir wieder auf dem Plan sein, auch als Helfer in der Jugendarbeit, wenn wir dazu Geschick und damit Verpflichtung haben. — Wir müssen sie ziehen lassen, Kräfte erproben, Kräfte wachsen lassen. Immer aber muß der Bund dahinter stehen wie ein guter, verstehender Vater: Ich bin immer für dich da, wenn du mich einmal brauchst. Darum gilt in dieser Zeit ganz besonders Fröbels Anweisung: Die Erziehung sei notwendig leidend, nachgehend, behütend, schützend, freigebend, beweglich. Aber sie darf im entscheidenden Augenblick nicht versagen, muß dann auch fest und bestimmend und führend sein.

So sollen wir also unseren Aelteren nicht zureden, im Bund zu bleiben, sondern ihnen unter Umständen sogar nahelegen, auszuziehen?

Ja und nein. Bei den Jüngeren können sie nicht bleiben. Sie vergällen und verbittern denen mit ihrer Kritik (die von ihrem Standpunkt aus durchaus berechtigt ist), das frohe Jugendleben. Sie brauchen andere Kost. Gut, wenn der Bund sie ihnen geben kann. Sie muß das Ziel verfolgen, zum Leben hinzuführen, in die Welt „außerhalb des Bundes". Auf keinen Fall darf der Bund die Reife und das Hineinwachsen des Jugendlichen in die Gesellschaft verzögern. Hat Spranger recht, wenn er sagt: „In der Jugendbewegung wird dieses Ziel durchaus nicht bejaht, sondern teilweise absichtlich hinausgeschoben. Gelegentlich spricht dabei etwas von unmännlichem Nichtkönnen, ein Infantilismus (kindisch) und Primitivismus mit, oder man möchte bleiben, was man wirklich ist: Jugendlicher, man möchte in der eigentümlichen Seligkeit und Unseligkeit, in dem quellenden Kraftgefühl und in der glücklichen Verantwortungslosigkeit dieser Lebensepoche verharren." Diese Gefahr liegt auf unserem Wege. Gewiß ist es falsch und lächerlich, die Herrchen oder das Dämchen zu spielen, mehr scheinen zu wollen, als man ist. Aber es ist eine verhängnisvolle Verirrung, wenn man weniger sein will als man sein muß. Ich erinnere mich an ein Wort Stählins vor Jahren: „Ich hoffe, daß unsere Burschen und Mädchen einmal echte „Herren" und „Frauen" sein wollen." Ich habe damals „oho?" dahinter gesetzt und das war mein gutes Recht. Heut' aber hab' ich's

gestrichen und finde es durchaus in Ordnung, wenn die Anschrift lautet: Herrn Jörg Erb. Ich sehe es sogar gern, wenn mein Beruf mitgenannt ist.

Es bleibt aber doch noch der Gegensatz: Die Reife bedeutet ein Selbständigwerden und ein Losstreben vom Bund; ist aber die Zeit, wo Hilfe und Führung auf dem Plan sein muß. Wie ist da zu helfen?

Zunächst: Es ist nur ein scheinbares Losstreben. Mit der äußeren Loslösung wächst bei den Besten die innere Bindung. Ganz im stillen bleibt wie zwischen Vater und Sohn das geheime Band des Niemals-voneinander-Loskönnens. Zum anderen: Gleiches Erleben, gleiches Entwicklungsstadium führt immer zusammen. Was liegt näher, als daß sich die Aelteren, in dem Maße, in dem sie entwicklungsgemäß aus dem Jüngerenbund gedrängt werden, um so fester sich untereinander zusammenschließen? Es werden sich also Aelterengruppen bilden, die freilich eine Stufe über den Aelterenabteilungen (dem Mittelalter) stehen und sich überbündisch zusammenfinden. Für ihre Arbeit muß der Bund Richtlinien geben. Das Schrifttum des Bundes hat hier seine große Bedeutung. Wenn es erst einmal entsprechend verwendet würde, würde es auch entsprechend sich einstellen.

Und um noch einmal ein Bild zu gebrauchen. Die Fahrt vom Inland des Jugendreiches ins Ausland der Wirklichkeit geht nur ein Stück weit im Zug (Jugendbund). Mit dem 19./20. Jahr kommt die Station, wo es heißt: aussteigen. Und nun beginnt die Fußwanderung durchs fremde Land der fernen Hauptstadt zu. Man lernt das Land kennen, die Menschen mit ihrer Sprache, mit Sitten und Gebräuchen, man achtet auf die Gefahren und wappnet sich dagegen, man ist nicht aus diesem Lande, aber man schafft sich die Voraussetzungen, um darin wirken zu können nach den Grundsätzen seiner Heimat. Es liegt nahe, daß sich die Wanderer zusammenschließen zu Wanderbrüderschaften und gemeinsam des Weges ziehen und gemeinsam den Gefahren begegnen.

Sie bleiben aber nicht unterwegs, sondern suchen ihren Platz und ihre Arbeit. Sie sind Kolonisten im fremden Land, *siedelnde Kampfgemeinschaften*, die ein neues schaffen im verdorrten Lande der Wirklichkeit. Das aber ist schon die dritte Stufe, der Bund der Männer und Frauen, und um sich sein Wesen klar zu machen, muß man wirklich an die Auswanderer denken, die sich im fremden Lande angesiedelt haben, wie sie alle Freud' und alles Leid geteilt und miteinander getragen, in aller äußerer und innerer Not sich beigestanden, Saatkorn einander geliehen und die Bibel miteinander gelesen haben. — Da stehen heute wenige; viele müssen es werden. Darum haben wir acht auf jenes eigentümliche Geschlecht, das unterwegs ist, zwischen den Bünden steht, die eine Stufe überwunden, die andere noch nicht erreicht hat, die Aelteren. Wenn der Jugendbund im Blei ist, wird er sie, wenn die Zeit kommt, als nicht mehr verkraftbar, abstoßen, und der Aelterenbund wird sie, wenn er richtig eingestellt ist, zur selben Zeit an sich ziehen. Wir dürfen aber nie übersehen, daß wir „Siedler" haben, aber sehr viele immer erst unterwegs sind. Beiden müssen wir dienen. Jene aber sind schon das dritte Geschlecht, das nicht mehr unterwegs, sondern „seßhaft" geworden ist am „Ziel". Das sind die Männer und Frauen.

Und was wird nun aus der Jugendbewegung, lebt sie, stirbt sie, ist sie schon gestorben? Ein Aelterer ist's jetzt, der vor mir steht, in Samtkluft, kniefreien Hosen, das Barett in der Hand. Ich seh es ihm an, die Frage quält ihn. Jugendbewegung und Sinn seines Lebens, das fällt zusammen, ohne Jugendbewegung

ist ihm sein Leben sinnlos. — Ich antworte ihm ziemlich hart: Jugendbewegung hin oder her, darauf kommt es nicht an. Quäl dich damit nicht. Jugendbewegung ist heute nicht mehr, wenigstens ist das nicht mehr, für das man einst diesen Namen geprägt hat. Es kommt darauf an, um es ganz einfach und schlicht zu sagen, daß rechtschaffene deutsche Menschen, vom Evangelium aufgeweckt, weltoffen, das heißt ohne alle Vorurteile, alte Bindungen, Hemmungen und Scheuklappen wach durchs Leben gehen und in allem versuchen, Gottes Willen zu tun. Ob sie Sprößlinge der Jugendbewegung sind ist gleich, wenn's viele sind, dann hat die Jugendbewegung Sinn gehabt. — Bei einem Junglehrertreffen wurde die Frage gestellt: Was hat denn die Jugendbewegung vollbracht? Es sind nun 30 Jahre her, sie hat ein Lebensalter hinter sich! Alle ähnlichen Bewegungen haben in einem Werk gegipfelt: „Sturm und Drang" — „Werthers Leiden", Romantik — „Des Knaben Wunderhorn", oder gar die Gotik mit ihren Türmen. Was habt ihr aufzuweisen? Es wurde aber erwidert: Was wäre uns geholfen mit Kirchen, mit Büchern, mit Bildern? Brauchen wir Kunst, Literatur? Wohl hat die Jugendbewegung dem Volkslied wieder zum Leben verholfen, hat der Leibesübung ihr Recht erobert, wohl sind viele der Besten geblieben auf den Schlachtfeldern; aber man mag mit Recht sagen, das genüge und entschuldige nicht. Was notwendig ist, das ist eine neue Gesinnung, eine neue Haltung, eine Bekehrung des Volkes, die zur inneren Gesundung wird. Daran arbeitet die Jugend, die man jetzt noch Jugendbewegung nennt, und darin ist sie einig auf der ganzen Front. Aber es läßt sich denken, daß ein ganzes Geschlecht sich hineinwerfen muß in den Sumpf, ihn aufzufüllen, und daß erst eine zweite Generation sichtbar wird als das Fundament eines neuen Baues. Wir bauen auf lange Sicht, fürchte dich nicht, das Werk deines Lebens ist nicht vergebens, wenn du es ganz und wahrhaftig tust. Jörg Erb.

Der Aeltere und die Aelteren.

I.

Die Aelterenfrage ist zu einer Schicksalsfrage unserer Jugendbewegung geworden.

1. Es liegt eine Not darinnen, wenn man — nicht zu Unrecht — an dem Wort „Aelterer" herumkritelt: Ich bin kein „Aelterer" mehr; bin Mann — bin Frau — bin Vater — bin Mutter — bin Pfarrer — bin Lehrer — bin Fräulein Doktor — bin Angestellte. Ich habe meinen Beruf, meine Lebensaufgabe, und finde nichts darin, bloß „Aelterer" zu sein (siehe Jörg Erb in der „Treue", November 1926, oder in allerdings anderer Art Franz Ruckdeschel in „Unser Bund" 1927, Nr. 1). Ja, der „Aeltere" war vor Jahren ein anderer, als er es heute ist. Die Aelteren bildeten in den Jahren 1922—1925: Brieg—Lüneburg—Halle eine bestimmte Schicht unseres Bundes, getragen von einem gemeinsamen Bewußtsein, einem großen inneren oder äußeren Erlebnis der Gemeinschaft. Es war vielleicht dies, als man zuerst vom Aelteren sprach: Ueber das Leben der Gruppe war der junge Mensch hinausgewachsen. Er hatte im Horchen und Hören dort einen Ruf vernommen: gehorsam zu sein, zu dienen dem neuen Geist. „Arbeit und Feier", „Unser Dienst" sind dafür sicher auch sichtbare Zeichen gewesen. Ueber die Gruppen hinaus, dem Bund, dem

Leben, der gemeinsamen Aufgabe galt Suchen und Ringen. Heute ist von der Begeisterung manches abgeflaut, die Grenzen sind abgeschritten, Schwierigkeiten gesehen, und indem man merkte, wie so wenig weit man kam, wurde nicht nur manches geläutert, sondern blieb notwendiges Werk liegen und ungetan — man denkt „nüchterner" und „reeller". Freilich sind sie im Bund noch die „Aelteren", eben jenes eigentümliche Geschlecht, das in den Nachkriegszeiten herangewachsen war, und sie fühlen sich auch noch verbunden als die Menschen, die in den Jahren nach 1921 eine tragende Kraft im Bunde waren.

2. Daneben will mir aber scheinen, daß zwar diese „Aelteren" älter wurden und über das Sein des „Aelteren" hinausgewachsen waren, daß sie aber der nachwachsenden Jugend und anderen Bünden die gleichen Fragen, die gleiche Sehnsucht und die gleichen Aufgaben zurückließen, von denen sie um diese Zeit erfüllt waren. Auch in anderen Bünden trat die Aelterenfrage auf und ward zu einem Wort, das der Jugendbewegung allgemein galt. Und liest man heute die Zeitschriften verschiedenster Jugend oder im „Jungen Deutschland" und in „Wille und Werk" über das Einende oder Trennende im Leben aller Jugendbünde, immer und immer tritt die „Aelterenfrage" auf, als die Frage nach der Führung des 18—20jährigen Menschen oder wie man sagen möchte, als das Ringen darum, daß die Jungen unserer Gruppen zu den starken, lebenstüchtigen Menschen werden, die wir durch die eigentliche Gruppenarbeit zwischen 14 und 18 Jahren ersehnen. Die Gründe zu dieser „Aelterenfrage" sind überall die gleichen: Es festigt sich der junge Mensch in seinem Wesen; es weitet sich sein Blick durch den Beruf; das „Leben", die Gesellschaft, fordert von ihm ihr Recht und dazu tritt in all unserer Notzeit die scheinbare Befriedigung, Zufriedenheit und Sattheit, die auch ihn zu ergreifen droht.

So wächst die „Aelterenfrage" über unsere ersten „Aelteren" hinaus. Aus persönlicher Not wird Not und Verantwortung für unsere Jugend überhaupt. Und es löst sich die „Aelterenfrage" in ein Zwiefaches: Es ist die Frage nach dem einzelnen älter werdenden Jugendlichen und die nach den Aelteren in der Jugendbewegung überhaupt. Beides überschneidet sich in der großen schwierigen Frage: Was ist Aufgabe dieser Aelteren, und wie steht sie im Gesamtgeschehen der Jugend und des Bundes?

II.

1. Zuerst die Frage nach den Aelteren in der Jugendbewegung. Zwei Geschlechter sahen wir älter werden. Das erste der Menschen, die eigentlich die Bannerträger und Vorkämpfer der Jugendbewegung waren. In den Stürmen des Krieges, in der Gemeinschaft der Schützengräben, im Grauen der Schlachtfelder wurden sie älter und reifer. Ist es richtig, daß ihnen in der Unmittelbarkeit des Lebens das Problemhafte mancher Dinge erspart geblieben ist und sie in dieser großen und grausigen Wirklichkiet das mehr unbewußte Handeln, die unbewußte Sicherheit und etwas mehr Unbekümmertheit gerettet haben, die die erste Welle der Jugendbewegung vor der zweiten kennzeichnen? In ihren „Aelteren", den alten Wandervögeln, den Kronachern und anderen meist stillen Veteranen jener Zeit ist es doch zu beobachten. — Besonders deutlich wird es, wenn wir damit unsere Jugend, die zweite Welle der großen Bewegung, vergleichen. Noch aus der ersten Jugendbewegung entsprungen, gewachsen im Krieg, wurden ihre Menschen durch das Auf und Ab der Geister nach der Revolution und durch die völkische, wirtschaftliche, soziale und

religiöse Not, die durch den Zusammenbruch deutlicher wurde, viel früher hingeführt zu den großen Weisheiten des Lebens als gewöhnlich. Freilich war dies nicht in jedem Bund für alle Gebiete gleich stark. Daß es bei uns die religiösen Fragen waren, die von hier aus alle anderen Lebensfragen aufzureißen schienen, war vielleicht mit der Grund, daß bei uns zuerst und in solch starkem Maße eine „Aelterenbewegung" zu spüren war. Das Geschlecht, das in der bewußten Durchdringung der durch die Jugendbewegung aufgeworfenen Fragen stark war, ist zweifellos ein anderes als das erste Geschlecht, das unbewußter gelebt hat. Darum sind auch ihre Aelteren verschieden gezeichnet in ihrer Stellung zum Leben, zu Fest und Werk, in ihrem Sehnen und Wollen. — Wo stehen beide heute? Viele aus den Reihen der ersten deckt ein Sandhügel draußen in fremdem Land: für uns geopfert. Wie so wenig wird ihrer wirklich gedacht! Die meisten haben Heim und Familie, stehen im Alltag des Berufs; wenige sind Führer nachwachsender Jugend. In vielen aber schläft nur noch der Geist und das Feuer jener Zeit — wenn sie nicht bereits selbst schlafen. Aber die Aelterenfrage ist damit noch nicht erledigt. Es müßte eigentlich ein drittes Geschlecht heranwachsen. Geschieht dies? Wir wissen's nicht?

2. Damit kommen wir an die Entwicklung des einzelnen „Aelteren". In unseren Gruppen vollzieht sich das Aelterwerden der Menschen; aus den Burschen und Mädchen unserer Gruppen werden die Aelteren. Und man könnte glauben, daß darum jedesmal aus frischen, begeisterten Jungen starke, verantwortungsbereite, führende Aeltere erwachsen; daß jedesmal aus dem gemeinsamen Jugenderleben über körperliches und geistiges Wachsen, Reifen und Aelterwerden hinaus eine innerlich geschlossene, bereite und tragende Gemeinschaft der Aelteren werde. Daß dem nicht so ist, ist eine nicht zu übersehende Tatsache! Gruppen sind lebendig und erfüllt von ihrer ganz besonderen Aufgabe, von ihrer Notwendigkeit; sie gedeihen, daß man seine wahre Freude daran haben kann, bis eines Tages irgend ein äußeres Ereignis alle Hoffnung raubt und bestenfalls ein „Verein zur Pflege irgend eines Zweckes" übrig bleibt. Mit seltener Hingebung, mit glühender Begeisterung steht der Junge in seiner Gruppe und verficht sie gegen alles, was ihren Wert in Zweifel ziehen möchte. Eines Tages aber findest du ihn nicht mehr — vermißt. Wohl mögen einzelne Enttäuschungen, die wir da und dort erleben, äußerlich bedingt sein: persönliche Zwistigkeiten, Weggehen zur Hochschule oder in den Beruf, Zeitmangel. Aber es sind nicht Einzelfälle, und ihre Erscheinung in aller Jugend, gerade an der Schwelle, da der Bursche beginnt, junger Mann zu werden, fordert unsere Fragen heraus. Glücklich der Mensch oder die Gruppe, die durch eine rechte Führerpersönlichkeit über diese Klippe, ohne Schaden zu nehmen, gesteuert werden. Es gibt solche, und manchmal mag es erscheinen, daß es bei Mädchen leichter sei. — Im Rahmen dieser Arbeit nur die eine Frage hinzu, die mich immer bewegt. Vielleicht findet sie Antwort oder Entgegnung? Den Jungen und das Mädchen zwischen 14 und 18 Jahren kennzeichnet es, daß sie Sehnende und Suchende sind, daß sie sich selbst erst auf mannigfachen Umwegen entdecken und in den verschiedensten Formen ihrem Leben Ausdruck verleihen. Dann kommt aber — früher oder später — die Zeit, wo der junge Mensch aus der Entdeckung seiner Persönlichkeit und ihres Wertes auch die Verbundenheit mit den Formen der Gemeinschaft spürt, erlebt und lebt. Seine Lebensauffassung weitet sich, seine gefestigte Persönlichkeit beginnt der Gemeinschaft zu dienen und auf dem ihr gemäßen Lebensgebiet

zu wirken. Gleichzeitig aber lächelt er über die „Torheiten“ der vergangenen Jahre, wendet sich ab von ihren romantischen und sentimentalen Gefühlen. Neues grüßt ihn: die Gesellschaft, das Korps, der Verein, der Klub, der Stammtisch. Und zeitlebens bleibt er dann meist daran kleben, denn es wirkt hier gerade so wie in seinem Beruf und sonstiger Lebenshaltung die Tatsache, daß Verständnis für Opferbereitschaft, Dienst, Treue sich am spätesten in der menschlichen Psyche bildet. (Daß durch unsere eigenartige Schulbildung, durch die Wissensvermittlung, durch frühen Erwerb und allgemeine Zeitlage ihre Entwicklung verkümmert oder gar gehindert wird, sei nur angedeutet.) — Von hier aus seien noch einmal die Jungen und Mädchen gesehen, die aus unseren Gruppen herauswachsen, und die Frage taucht auf: Mag es nicht manchmal erscheinen, daß sie gleicherweise, wie über ihre Jugendgedichte, über Volkslied und Volkstanz lächeln und sie beiseite legen als Kinder- und Straßengut mit ihren „Gruppenkinderschuhen“? Daß ihnen an der Lebenswende ums zweite Jahrzehnt der „neue Lebensstil“, den sie nach jeder Richtung hin erlebt haben, nun ein „alter“ geworden ist, und sie als die Menschen der großen Welt doch zum Bierkrug, zum Glimmstengel und zum Jimmyschuh greifen. Das ist das Neue für sie, und als die älter gewordenen Menschen dienen sie fürder dem Reich, an das sie zuletzt herangetreten sind, und das Reich ihrer Jugend ist versunken. Versunken aber auch ihre große Sehnsucht, ihr Hoffen, ihr Stürmen, ihre Begeisterung. Ohne unser Zutun werden die jungen Menschen geführt zu dem großen Kreuzweg am Ende ihrer Jugend und wir sehen drei Menschen hineinschreiten ins Leben des Mannes. Der eine nach links; die breite Straße der Masse, wo das Neue glänzt und gleißt, dem alle nachjagen. Der zweite nach rechts; den schmalen, unscheinbaren Pfad, an dem aber doch da und dort ihn Blumen grüßen aus dem Lande seiner Kindheit. Der dritte aber zu keinem fähig; er bleibt vor dem Kreuzweg stehen, problematisiert über den Wegweiser und findet keinen Weg weiter. In unserer Sprache: der ewige Wandervogel.

Hier die zwar nicht immergrüne, aber doch ewig blühende — Papierrose, die allerdings in der Zeit verstaubt. Dort vorzeitig reifgewordene Früchte, darum faul und madig abgefallen. Nur wenige reifen treu entgegen aus der Blüte zur köstlichen Frucht. So wachsen die Einzelnen heran zu Aelteren oder gehen uns verloren. Wie aber der Apfelbaum in einem Jahr reichlich Früchte reift und in einem anderen nur wenige, so grüßen uns auch zuzeiten viele ältere Menschen gleicher Art und gleichen Wollens als die „Aelteren“.

III.

1. Ja — wir brauchen Aeltere. Wir brauchen sie im Bund und im Gesamtgeschehen unserer Jugend. Aus den Rekrutenschulen unserer Gruppen müssen die uns notwendigen Kämpfer erwachsen. Es muß unter uns Tradition und Geschichte werden, auf daß ein Erbe weitergegeben und -gepflegt werde, das zu wahren sich dann treue Menschen einen. Freilich können wir's nicht machen wollen, indem wir etwa am Kreuzweg vor der Asphaltstraße, die in die „große Welt“ führt, ein Schild anbringen: „Für Leute aus der Jugendbewegung gesperrt!“ Die Entscheidung können wir niemand ersparen; aber er selbst soll sich entscheiden. Unsere Aufgabe ist es nur, dem jungen Menschen in den Gruppen gutes Rüstzeug zu geben und — was vielleicht stärker betont werden muß — ihn in dessen Gebrauch zu unterweisen.

Rechte Vorbereitung aber ist eine Frage rechter Führung. Vor einem zweifachen muß dabei gewarnt werden aus der Erkenntnis heraus, wie der junge Mensch sich entwickelt. Das Gruppenleben sei zwischen 14 und 18 Jahren eingestellt auf das Sich-Entdecken und das Sich-Leben. Eine zackige Burschengruppe mit aller Romantik dieser Zeit! Eine feine, rechte, natürliche Mädchengruppe! Und alles darf genutzt werden, was da an Formen uns dazu verhelfen mag. Aber es gilt, doch überall einen letzten Abstand zu wahren, ihnen noch nicht alles zu schenken, nicht *allen Sinn* erleben zu lassen; ihnen ein Großes, Ehrfurchtgebietendes zu schenken, das sie mit hinübernehmen in die Zeit des beginnenden Erwachsenseins. Und das andere: wenn dieser Wendepunkt im Leben kommt, dann darf sich aus der großen Verantwortung heraus der Sinn einer Gruppe nicht darin erschöpfen, daß sie nur für die „Welt", fürs „Leben" erzieht, sich nur mit „neuer" Geselligkeit und Pflege des Tanzes begnügt.

Aller Ausdruck gemeinschaftlichen Lebens: Lied, Tanz, Spiel, Gottesdienst, Fest und Feier, Fahrt und Lagerleben sollen von unseren Jungen gelebt werden, daß sie darin sicher werden. Wieweit aber wirklich aller Sinn, alles Symbolhafte ihnen schon auf der ersten Stufe aufgezeigt werden soll; ob sie *hinter* alle Formen kommen müßten, statt *in* ihnen zu leben, das scheinen gegenwärtig Fragen in der Führung unserer Jugend zu sein. Der Führer jedoch lebe so in den Formen, daß die Jugend spüren kann, es ist dies nicht bloß Jugendgut und altes Zeug, gerade für sie recht genug. Werden sie dann älter, so muß ihnen daran noch einmal etwas aufgehen. Sie dürfen jetzt den zeitlosen Wert der Gemeinschaft sehen, der in ihnen Ausdruck findet. Wenn ihnen so ein Laienspiel, ein Sonnwendfeuer, das Leben eines Burschenlagers oder einer Schulungswoche im vollen Sinn und tiefer Weisheit nahe tritt, dann ist es ihnen wieder ein Neues, und sie können darum ringen und kämpfen gegenüber anderem, das an sie herantritt, und mögen sich treu bewähren, weil solche Formen ihnen dann doch nichts Abgelebtes sind, sondern Werterfülltes. So mag dies ein Dienst sein, damit wir rechte Aelteren bekommen: wenn wir verstehen, die Zeit des unbewußten Lebens ernst zu nehmen als eine notwendige Stufe und *später* die jungen Menschen entsprechend ihrer Entwicklung zum bewußten Erleben zu führen, so daß sie ihnen einen Wert bedeuten ihr Leben hindurch. Hier spielt wesentlich herein, was die Alten erkannten in ihrer Erziehung: Letzte Weisheit ward dem jungen Mann zuteil *nach* seiner körperlichen Entwicklung und Ausbildung. Im Amt des Meisters liegt dies beschlossen, im Wissenden und Weisenden.

Fast möchte es erscheinen, als hätte das „bewußte" Geschlecht der Jugendbewegung zu früh den schützenden Mantel des Unbewußten seinen Jungen weggezogen, die sich dann, zu stark vom Geheimnis des Lebens getroffen, seinem Dienst und der großen Verantwortung entzogen haben. Darum fehlen uns heute die tragenden, schaffenden Mannen der Aelteren. Darum geht gleicherweise durch die Jugendbünde der Ruf nach rechter, natürlicher, aber zuchtvoller und kraftgebender Führung der Jungburschen und Burschen, wie der Mädchen in den Gruppen, als auch der nach den Aelteren, die da aufstehen möchten, unsere bedrohte Kampfesfront zu stützen und das bis jetzt Eroberte zu sichern. Für den Bund: hier die starke Besinnung und Betonung der Burschen- und Mädchenerziehung — dort der „Aelterenbund". Er darf aber nicht bloß Organisation werden, um „Aeltere" jetzt um jeden Preis zu bekommen, sondern erhält seine Aufgabe aus seiner Notwendigkeit und der Wesensbestimmt-

heit der Aelteren. Es fragt sich darum sehr, ob er wirklich schon die Menschen mit 17 und 18 Jahren umfassen soll? Auf der einen Seite sind gerade sie diejenigen, die oft starke Träger unserer Gruppen sind, und sie in den Aelterenbund zu ziehen, bedeutet Schwächung des Gruppenlebens, ein Weniger in der Erziehung der Jungen und damit Vernachlässigung des Nachwuchses. Auf der anderen Seite aber sind sie meist noch nicht über jene Schwelle getreten, vor die sie um diese Zeit gestellt sind. Erst jetzt treten an sie die so großtuenden Fragen des alltäglichen Lebens heran. Sie finden keine Entscheidung, wenn sie, als die um persönliche Sicherheit und persönlichen Ruf ringenden Menschen, hineingestellt werden in einen Bund von älteren Menschen, in dem die mit 23, 24 und 25 Jahren an sachlicher Klarheit, an theoretischer und psychologischer Durchdringung dieser Aufgaben und an ihrer Durchsetzung, wie an Fragen der Führung miteinander schaffen. Freilich, der Aelterenbund und auch die ganz reifen Männer des Bundes müssen an ihnen das Amt des Meisters ausüben. Aber erst, wenn die große Wende ihrem Leben Richtung, Klarheit und Aufgabe gegeben hat, wenn ihr Jugendleben gekrönt wird von dem Willen, ein Mannes- und Frauenleben zu führen, das treu Werte auch unserer Notzeit abringen will, dann erst können sich wahrhaft im Aelterenbund diese Menschen die Hände reichen. So hängt die Aelterenfrage und die Frage nach rechter Führung eng zusammen. Rechte Burschen und rechte Mädchen mögen so älter werden und aus ihrem Ruf und ihrer Herkunft sich bünden zu den Männern und Frauen, die uns not tun.

2. Gewiß, wir haben noch solche Menschen, die in ihrer eigenen jungen Familie still unserem Geist Leben geben, die in harter Arbeit, in Erziehung oder in sozialem Werk treu und tapfer ein Neues zu schaffen versuchen; die, wo sie auch stehen mögen im Leben, vielleicht nur ein Fünklein vom Licht ins Dunkel tragen. Aber der Menschen aus den beiden ersten Wellen der Jugendbewegung sind wenig. Und je größer unsere Aufgaben werden, desto weniger Menschen meinen wir an ihr tätig zu sehen. Wir dürfen dies nicht leugnen, der Uebergang vom jugendlich begeisterten Menschen zum verantwortungsbereiten Aelteren fällt manchem schwer. Sie scheuen davor und fallen müde und kraftlos ab. Wir schimpfen wohl dann über die „Kompromißmenschen" und über die, die glücklich auch zur ewigen Ruhe des Spießbürgers eingegangen sind. Und wir haben doch kein Recht, über sie zu urteilen, da wir nicht die Kraft hatten, sie zu halten. — Die besonderen Aufgaben der Aelteren zu erkennen, darum haben wir uns ja schon redlich abgerungen und auch manchmal müde geredet, statt zu schaffen.

Ein Besonderes aber muß gerade gegenüber mancher Mutlosigkeit gesagt werden und da, wo begonnen wird, erneut zu gemeinsamen Aufgaben der Aelteren aufzurufen. Und das Wort gilt allen Aelteren, denen der beiden ersten Geschlechter der Jugendbewegung und dem kommenden. Es ist uns sicher nicht über die gewohnten Erscheinungen jeden Jugendlebens hinaus das Geschenk einer Jugendbewegung darum gegeben worden, damit wir in allgemeiner Befriedigung dahinstreben und verachtenswerter werden als die von uns bekämpften Philister. Laßt uns darum wach sein! Laßt nicht ab von der Hoffnung und dem Ruf, ein Stück Neues in der Welt zu bauen. Ihr Aeltesten, euer Werk ist noch nicht damit getan, daß ihr Lebenserneuerung und Formen der Gemeinschaft wieder findet und vorgelebt habt. Sie sind schon stark bedroht, und wir stehen in Gefahr, ehrwürdige, lebendige Museums-

stücke zu werden, die die große Welt mit einem mehr als mitleidsvollen Lächeln abtut. Und ihr Aelteren des zweiten Geschlechts, die ihr über der bewußten Geistesarbeit oft fast das Lachen verlernt habt und rechtes, natürliches Frohsein, ihr sucht die Objektivität aller Erscheinungen und Formen! Vergeßt darüber nicht den Menschen als den notwendigen subjektiven Träger! Beide müssen zusammenkommen. Ein drittes Geschlecht steigt auf als das, das unter uns geboren wird, dem zufällt, die geschichtliche Sendung der Jugendbewegung zu erfüllen. Die unbewußt geschauten und gelebten Formen unserer Gemeinschaften müssen stark werden und weitergetragen werden durch das Wissen um ihren Sinn und Wert. Natürliche, wieder weniger bewußte, aber um so mehr lebendige und geisterfüllte Menschen müssen sie mit ihrem ganzen Gehalt hineinstellen in unsere so „formlose" Zeit und für sie zeugen. Das ist Aufgabe des dritten Geschlechts.

Und wenn wir vom Aelteren und den Aelteren sprechen, dann gilt über alles, daß die alten Kämpfer sich verbunden fühlen mit den nachwachsenden und ihnen helfen, aus der gleichen Not und dem gleichen Schicksal heraus zu ihnen zu finden und treu im Kampfe mit ihnen zu stehen gegen einen Feind, der noch nicht zu Boden liegt, der immer wiederkommen wird. — Ihr habt das Bild des Domes geschaut; wir haben Pläne und Risse entworfen und verworfen; die nach uns kommen, müssen die Werkleute sein, die in den Werkhütten ihrer Familien, ihres Berufes und ihres Amtes die Steine zurichten für den großen Bau, in dem unsere Kinder und Enkel einst feiern mögen.

Heinrich Arneth.

Die Aelterenfrage und das Land*).

Zwei Krisen durchläuft der junge Mensch, der von der Jugendbewegung ergriffen worden ist, zwei Krisen, die unter demselben Zeichen der Selbstverantwortung stehen und doch untereinander grundverschieden sind. Die zweite Krise, von der wir hier sprechen wollen, tritt in Erscheinung in der sogenannten Aelterenfrage. Sie hat ihren Ursprung in der Arbeit, die den jungen Menschen mit der Hauptmasse seines Lebens und seiner Kräfte in den großen Rahmen der Welt einspannt, dem er durch den Bund enthoben zu sein glaubte.

Mit dem Erwachen aus dieser Illusion, taucht die Frage nach dem Sinn der Arbeit auf, der der junge Mensch sein Leben opfert. Denn zu leben, bloß um sein Leben zu erhalten, hat keinen Sinn. Die Antwort auf diese Frage findet der Mensch in dem Augenblick, wo er erkennt, daß sein Leben sinnlos und ziellos wird, wenn er es nicht irgendwie in den Dienst dieser Welt stellt, auch wenn diese Welt nach seiner Meinung verworfen und verdorben ist. Solches In-Dienst-stellen unseres Lebens geschieht aber eben durch unsere Arbeit, durch unsere Berufstätigkeit innerhalb und für diese Welt.

Diese Erkenntnis nun stellt den jungen Menschen von neuem, nur vielleicht etwas gereifter und besonnener und mit neuer Blickrichtung vor die Wahrhaftigkeitsfrage: „Kann ich für mich wahrhaftig bleiben, wenn ich dieser verdorbenen Welt mit meiner Arbeit diene?" Oder mit dem Blick mehr auf die Welt gerichtet: „Wie finde ich mit dieser Welt, aus der ich doch nicht herauskann, und auf die ich angewiesen bin, eine aufrichtige innere Gemeinschaft wie-

*) Obiger Vortrag ist leider etwas undurchsichtig geworden, da er Raummangel halber auf die Hälfte zusammengestrichen werden mußte. Der Verfasser.

der?" Diese Frage spiegelt den Kern der inneren Lage wieder, in der unsere Aelteren im Bunde stehen.

In dieser Lage ist die Spannung naturgemäß besonders tiefgehend, da sich der Mensch unlöslich mit einer Welt verflochten sieht, die er nach der ganzen Art seiner Einstellung, die er in der Bundesgemeinschaft gewonnen hat, innerlich ablehnen muß.

Eine Lösung der Aelterenfrage mit Hilfe einer doppelten Moral ist für uns natürlich undiskutierbar. Wenn es überhaupt eine Ethik gibt, so muß es eine alle und unter allen Umständen verpflichtende Ethik sein. Eine doppelte Moral für verschiedene Menschen, oder gar verschiedene Seiten des Lebens ist unhaltbar. Wir müssen einen andern Weg suchen. Es gilt vor allem zu erkennen, daß wir nicht nur eine Verantwortung für uns selbst zu tragen haben, die das Kernproblem der ersten Krise bildete, sondern auch eine Verantwortung für die Welt, in die wir hineingestellt sind. Diese Verantwortung läßt sich freilich nur religiös begründen aus der Forderung der Nächstenliebe und der Tatsache, daß wir vor Gott nicht als einzelne stehen, sondern als Brüder und Schwestern, als Söhne und Töchter *eines* Vaters (1. Mos. 4, 9). Da man aber eine Verantwortung nur tragen kann, wo man selbst an verantwortlicher Stelle steht, d. h. irgend eine Aufgabe in und an der Welt zu erfüllen hat, so gibt es nur einen Weg aus der Krise heraus, nämlich den, daß wir die Welt bejahen und uns mitten in sie hineinstellen.

Um nicht mißverstanden zu werden: unter „Welt bejahen" verstehe ich nicht die zustimmende Anerkennung des zufälligen Querschnitts der Wirklichkeit, wie wir ihn heute sehen, nicht die Anerkennung all der Fehlentwicklungen und Fehllösungen der göttlichen Schöpferideen, die uns gerade in so schwere Konflikte gebracht haben. Die Welt bejahen heißt: die ewigen Aufgaben bejahen, die uns Gott in der Welt gestellt hat, und die in irgendeiner endlichen Form zu lösen wir beauftragt sind, z. B., daß wir der Aufgabe, Mensch zu sein in einer uns eigentümlichen Weise unter den gerade uns gestellten Bedingungen genügen.

Mit solcher Anerkennung oder Bejahung der Welt ist natürlich das Problem keineswegs gelöst. Denn wir stehen praktisch eben nicht nackten, reinen Gottesideen gegenüber, sondern einer Wirklichkeit, die alles andere, als ein vollkommener Ausdruck dieser Ideen ist. Und unsere Aufgabe ist es, nicht irgendeine Ideallösung zu konstruieren, sondern an dieser unvollkommenen Wirklichkeit praktische Arbeit zu leisten. Es ist uns also nicht gegeben, von vorn anzufangen. Wir haben nur weiterzubauen an einem Werk, an dem vor uns schon andere gebaut haben, wir sind nur die Sachwalter eines Erbes, das wir in einem ganz bestimmten Zustande übernommen haben.

Diese Wirklichkeit, dieses Erbteil, ist, wenn wir an ländliche Verhältnisse denken, die Gemeinde, mit all den kostbaren in ihr überlieferten und erhaltenen Werten, aber auch mit all ihren Schwächen und Schäden und Krankheiten. So verdichtet sich die ganze Frage für die Aelteren auf dem Lande zu der Alternative: *Bund oder Gemeinde*. Zwei Gemeinschaften stehen einander gegenüber, die beide von ihren Angehörigen restlose Bindung fordern. Ist solch eine doppelte Bindung erträglich oder auch nur möglich? Schließen die beiden Gemeinschaften sich nicht grundsätzlich aus?

Es treten gelegentlich auf dem Lande Fälle ein, wo einzelne Mitglieder einer Gruppe durch ihr Verhalten bei den übrigen Anstoß erregen und sich den Vor-

wurf der Unzünftigkeit oder Nichtbundesgemäßheit gefallen lassen müssen, weil sie an bestimmten Veranstaltungen des Gemeindelebens teilnehmen, die allerdings in ihrer zufälligen Form als nicht bundesgemäß anzusprechen sind. Es kommt der Antrag auf Ausschluß. Was ist zu tun? — Man kann für solche Fälle natürlich keine generelle Entscheidung treffen, da die Situationen im einzelnen zu verschieden sind. Aber gewisse Leitgedanken müssen einem doch klar sein.

Wenn in dem eben erwähnten Falle kurzerhand auf Ausschluß erkannt würde, aus dem Grunde, weil die beschuldigten Mitglieder an den ländlichen Gemeinschaftsformen trotz ihrer Unzünftigkeit festgehalten haben, dann würde in der Gruppe vielleicht Bundesgeist gepflegt, Bundesarbeit getrieben, aber nicht Landarbeit. Die Gruppe würde sich innerhalb der Gemeinde isolieren und damit den Bruch der ländlichen Gemeinschaft herbeiführen. Landarbeit treiben heißt aber ländliche Gemeinschaft, also Gemeinde bauen. Und das kann man nicht in einem Grüppchen oder Konventikel.

Hier zeigt sich, daß der Bund auf dem Lande, gerade wenn er nicht bloß Bund sein, sondern praktische Aufbauarbeit leisten will, weitherzig und selbstlos sein muß. Oder man muß, falls man in solcher Haltung eine Verwässerung des Bundesgedankens fürchtet, mutig genug sein, einzugestehen, daß der Bund als feste geschlossene Gemeinschaft auf dem Lande keinen Platz hat. Bei der Landarbeit handelt es sich um den Aufbau von Lebensgemeinschaft. Da muß der Bund, der im wesentlichen nur Gesinnungsgemeinschaft, allenfalls Kampfgemeinschaft ist, dem Ziel der Lebensgemeinschaft den Vorrang geben. Damit geht er grundsätzlich den Weg der Selbstaufopferung. Wenn er als die ideale Gemeinschaftsform für das Land die lebendige Gemeinde anerkennt, in die sich natürlich auch die Jugend organisch einzuordnen hat, dann erkennt er damit an, daß er selbst nur eine Zeitform ist, die aus der Not der Zeitlage heraus geboren und daher zu überwinden ist. Aber noch ist es nicht so weit. Sondern es handelt sich gerade darum, daß wir im Bund die rechte Einstellung zu diesen Dingen gewinnen.

Kann der Bund als solcher überhaupt ein positives, das heißt aktives Verhältnis zur Landarbeit gewinnen? — Er könnte es nur auf dem Wege über die Aelteren. Da sagt Stählin nun („Unser Bund", 27/1, S. 11): Der Jugendbund ist für 20- bis 25jährige nicht die rechte Gemeinschaftsform. Aber wir können sie nicht einfach in neue politische und gesellschaftliche Bindungen hineinweisen mit dem Auftrage, sich zu bewähren, weil der Bund ihnen nicht das Werkzeug dazu gegeben hat. — Es ist nicht zu leugnen, daß allenthalben im Bunde die Aelterenfrage sich in den Vordergrund drängt und zu einer Gefahr für den Bund heranwachsen kann, wenn er sie nicht energisch aufgreift und zu lösen sucht. Dabei wird sich dann auch zeigen, ob der Rahmen oder die Form des Bundes, wie er jetzt ist, eine solche Lösung innerhalb des Bundes überhaupt zuläßt. Das eine dürfte wohl kaum fraglich sein, daß der Bund niemals in der Lage sein kann, dem Einzelnen hinreichend Klarheit über die neuen Bindungen beruflicher Art zu geben, in die ihn das Leben hineinweist. Dazu gibt es Berufsverbände und Fachschulen. Die letzte Klarheit aber wird dem Einzelnen überhaupt erst mit der Bindung selbst erwachsen.

Gleichwohl bleibt dem Bunde die festumrissene Aufgabe, seinen älteren Mitgliedern über die Krise hinwegzuhelfen, die sich aus dieser Spannung zwischen der Bundesgemeinschaft und der neuen Lebens- oder Existenzgemeinschaft er-

gibt, indem er die Brücken zwischen diesen Gemeinschaften schlagen hilft. Was der Bund den Aelteren in dieser Hinsicht zu geben hat, mag im einzelnen problematisch und nicht recht faßbar sein — im ganzen ist es doch etwas Festes und kaum Ersetzbares. Das Wertvollste vielleicht ist das Bewußtsein, nicht allein dazustehen mit seinem Kampf um ein wesentliches Leben, sondern einer Gemeinschaft aus Verantwortung und Wahrhaftigkeit heraus suchender und kämpfender Menschen anzugehören. Hier bewährt sich ein Stück Schützengrabenpsychologie. Alles Frontgefühl erwächst erst aus dem Gemeinschaftsbewußtsein.

Allerdings muß es nun so sein, daß die sichtbare Bundesgemeinschaft mehr und mehr der sichtbaren Lebensgemeinschaft weicht und selbst mehr und mehr unsichtbar wird. Es ist schließlich nur noch eine geistige Waffenbrüderschaft ohne Gau- und Bundestage, die den Kampfgenossen auch jenseits der grünweiß-orangenen Wimpel grüßt. Denn es kommt für jeden zum wahren Leben erwachten Menschen doch einmal die Zeit, daß ihm die Quellen seiner Kraft unter seinen arbeitenden Händen aufbrechen. Dann hört er auf, bei andern Kraft zu suchen. Dann wird er der Gebende. Aber bis dahin ist es ihm gut, dem Bunde treu zu sein als Bürger zweier Welten.

Welches ist nun die Aufgabe der Aelteren auf dem Lande? Vielleicht wird das am schnellsten deutlich, wenn ich sage, was ihre Aufgabe nicht ist. Es wäre eine ganz irrige Auffassung, wenn man meinte, man könne als Aelterer Bundesarbeit nur so leisten, daß man sich der Gruppenarbeit der Jüngeren annähme, also für den Nachwuchs des Bundes sorge, und Führerdienst tue. Natürlich ist das eine Möglichkeit. Aber ganz abgesehen davon, daß sich nicht ein jeder dazu eignet, führt solche Betätigung auch nicht auf das eigentliche Ziel der Landarbeit hin. Wir müssen immer im Auge behalten, besonders wenn wir an das Land denken, daß diese Art Bundesarbeit nur eine Zwischenlösung der Jugendfrage darstellt, die sich aus einer besonderen Zeitlage heraus als notwendig erwiesen hat. Der Bund ist eine organisierte Gemeinschaft, eine Willensgemeinschaft. Für das Land kommt es aber darauf an, daß wir wieder zu einer *organischen* Gemeinschaft, d. h. zu einer gewachsenen und daher aus dem Unterbewußtsein heraus quellenden Gemeinschaft kommen. Und da ist und bleibt die aus der Gemeinde sich lösende Gruppenarbeit Umweg und Ersatz.

Die Aelteren müssen sich mit zunehmender Reife daran gewöhnen, daß sie den Bund fortan *nicht mehr als Marschziel vor sich*, sondern *als Etappe hinter sich haben*, als überwundenes Zwischenziel und als Kraftquelle, die ihnen durch dauernden Kräftenachschub die Einhaltung ihres Weges ermöglicht. Das Ziel ist nun ein anderes. Es heißt jetzt die neue Gemeinschaft, in der man steht, die wirkliche Gemeinde aus vollem Ernst und voller Verantwortung und Hingabe aufbauen helfen. Die Verschmelzung der durch den Bund vermittelten Gemeinschaftsgesinnung mit den Wirklichkeiten der Gemeinde — darin liegt die wichtigste Aufgabe der Aelteren. Das ist aber auch der wesentliche Inhalt ihrer Verpflichtung und Verantwortung gegenüber dem Bunde. Sie sollen für den Bund zeugen, und zwar zeugen in dem zwiefachen Sinne des Wortes: sich innerlich zum Bunde bekennen, und um sich her neues Leben schaffen, nicht in den Formen aber aus dem Geiste des Bundes. Solche Verschmelzung oder Umwandlung des Bundesgeistes in Gemeindesinn, das ist „zeugen" im tiefsten Sinne.

So ist also die Sendung der Aelteren nicht Zersetzungs- oder Bekehrungsarbeit an den andern, sondern in der Hauptsache eine Arbeit an sich selbst, eine Aufgabe der Selbsterziehung. Die Stellung der Aelteren in der Gemeinde ist zwar, wie die Verhältnisse heute liegen, eine Missionsstellung, und sie sollen dieses Sendungsbewußtsein nie vergessen. Aber es kommt doch dabei darauf an, die Gemeinde nicht bloß als Objekt zu sehen, als eine Schar von Verlorenen, in die man nun hineingeworfen ist, um eine Gemeinschaft von Heiligen daraus zu machen. Wir wollen in der Absteckung unserer Ziele bescheiden sein, und immer in erster Linie an uns selbst denken. Denn nicht wir werden die Gemeinde in der Richtung auf uns in Bewegung setzen, sondern sie wartet, daß wir ein positives Verhältnis zu ihr gewinnen, das heißt, daß wir selbst zu einem Gliede ihrer Gemeinschaft werden. Und nicht bloß theoretisch, gedanklich, sondern praktisch, also ethisch. Und das ist vielleicht das Schwerste, was von den Aelteren verlangt wird, denn sie gehören als solche, die durch den Bund gegangen sind, innerlich nicht mehr ganz zu den einfach strukturierten Menschen des Landes. Sie sind schon einmal frei geworden von den Bindungen der Gemeinde. Und das geht nicht ab ohne einen Bruch in der Art. Und doch ist es unbedingt erforderlich, daß sie sich vor allem die Ehrfurcht vor dieser Gemeinschaft wiedererwerben und als äußeren Ausdruck solcher Ehrfurcht die Ehrerbietung zurückgewinnen (Röm. 12, 10 b). Das wird manchmal kaum möglich sein der Wirklichkeit gegenüber. Darum verweise ich auf das Pauluswort, das ausdrücklich von einem „Zuvorkommen" in Ehrerbietung redet. Solches Zuvorkommen bedeutet, daß es sich nicht um eine Ehrerbietung von Fall zu Fall und auf Gegenseitigkeit handelt, sondern um Ehrerbietung aus einer ehrfürchtigen Gesinnung heraus. Ehrfürchtige Gesinnung kann ein Mensch auch da haben, wo ihm die Wirklichkeit alles andere als Ehrfurcht einflößt, vielleicht gerade da. Man muß dann eben um so mehr dem tieferen Sinn der Dinge gegenüber lernen, ehrfürchtig sein, auch wenn die „Wirklichkeit" uns nur ein Zerrbild zeigt. Ehrwürdige Reste finden sich überall. Und wo auch diese geschwunden sind, da gilt es durch das Zerrbild hindurch auf das eigentliche wahre Wesen zu schauen. Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis. Wir müssen hinter der gegebenen „Wirklichkeit" der Dinge das Unvergängliche ihres Wesens suchen, um ihre letzte Wirklichkeit zu erfassen, ihren ewigen Sinn: hinter dem einzelnen Bauer das ewige Bauerntum, hinter dem einzelnen Lehrer oder Pfarrer das ewige Erziehertum.

Damit ist natürlich nicht gemeint, daß man Ehrerbietung gegen Menschen zur Schau tragen soll, bei denen man von diesem tiefen Hintergrund nichts sieht oder fühlt oder ahnt. Das wäre Heuchelei. Man kann aber auch solchen Menschen gegenüber die Ehrfurcht bewahren vor dem, was sie vorstellen wollen. Man kann den Alten gegenüber ehrfürchtig sein — auch wenn sie kindisch geworden sind — in dem Gedanken, daß sie ihre Lebensarbeit hinter sich haben und daß Gott auch an ihnen ein Werkzeug besessen hat, auch durch sie ein Wort an die Welt hat reden wollen, wie Walther Kalbe sich einmal ausdrückte. Man braucht sich den Eltern in ihrem vielleicht engen Gesichtskreis nicht unbedingt autoritativ zu beugen, und kann ihnen doch Ehrerbietung erweisen als denjenigen, auf die unser eigenes Leben mit seinen geheimsten Wurzeln zurückgeht, als den Erhaltern und Hütern der Familie, als dem eigentlichen Brennpunkte, in dem das Leben des Volkes immer und immer wieder aufglüht. Auch Amt und Beruf sind ehrwürdig als die Eigen-

ſchaften oder Formen, in denen der Menſch der Gemeinde und dem Volke dient, desgleichen die Ordnung und Sitte der Gemeinde, als die Form in der ſich das innere Leben der Gemeinde geſtaltet, und in der ſie ſich zu verantworten hat. Der geſchichtliche Beſtand einer Gemeinde an Häuſern und Straßen, an Denkmalen, an Bäumen und Bergen und ihrer ganzen Flur iſt ehrwürdig, weil an dieſem äußern Geſicht das Heimatgefühl, das heißt die Wurzelhaftigkeit vieler Generationen hängt. Und ſo könnte man noch vieles andere anführen.

Daß wir zu all dieſen Dingen die rechte innere Stellung finden, das iſt im weſentlichen eine Aufgabe an uns ſelbſt, eine Forderung der Selbſterziehung. Aber damit iſt es auch ſchon die Erfüllung unſerer Sendung an die andern. Es liegt bei jungen Menſchen in der Ungeduld des Blutes, daß ſie meinen, um zu wirken, müßten ſie immer etwas *tun*, etwas *ſchaffen*. Gewiß, ſie ſollen etwas ſchaffen, wie alle andern auch, und ſei's auch nur, um damit ihr Leben zu friſten. Aber was ſie *wirken* wollen, das muß manchmal indirekt wie eine Art edles Nebenprodukt bei ihrer Arbeit herausſpringen, ſo etwa, wie man aus dem nüchternen Brennſtoff der Kohle die koſtbaren Farben und Chemikalien als Nebenprodukte gewinnt. Still wirken durch ſein Daſein und Soſein iſt auch ein Wirken und oft ein nachhaltigeres als man denkt. Es iſt nicht immer nötig, einen Feuerbrand unter die Menſchen zu legen. „Laſſet euer Licht leuchten vor den Leuten!" Stellt das Licht eures Lebens einfach mitten zwiſchen ſie hin, daß ſie ſeinem ſtillen Leuchten nicht ausweichen können! Dann wird es ſchon ſeine Wirkung tun. Nur keinen Betrieb machen, der nach greifbaren Erfolgen fiſcht, und doch meiſt nichts anderes als Illuſionen fängt. —

Die Welt des Landes neu zu ſehen, und aus ihrem alten Weſen von innen heraus neu zu deuten und zu werten, das iſt die Aufgabe der Aelteren auf dem Lande. Und wenn ſie entſchloſſen und mutig für ſich perſönlich dieſe Umwertung vollziehen, ſo iſt das der erſte Schritt zu einer ſozialen Umſchichtung aus dem Geſichtspunkt wirklicher ſeeliſcher Bildung heraus. Dieſe Bildung iſt aber die alleinige Grundlage für eine innere Neuorientierung der Gemeinde, die Grundlage einer neuen Sitte. Und darin liegt der Unterſchied von *der* ſozialen Umſchichtung, die man heutzutage allenthalben konſtatiert und anſtrebt, und die nichts weiter iſt als eine materielle Umlagerung. *Wir* ſuchen eine Umſchichtung der ſozialen Wertbegriffe, die von dem bloßen materiellen Beſitz unabhängig ſind.

Es wäre nun allerdings Selbſttäuſchung, wollte man annehmen, daß ſich eine ſolche Umſchichtung rein geiſtig, theoretiſch vollziehen ließe. Wer im Beſitz lebt, hat billig Armut zu empfehlen. Wir müſſen aus tiefſter Seele heraus, aus innerſter Ueberzeugung das „Lob der Armut" finden, und unſer Leben praktiſch danach geſtalten, das heißt wir müſſen in unſeren Anſprüchen an alles bloß genießende Daſein wieder ganz beſcheiden werden. Wir müſſen lernen, daß der Wert eines Menſchen nicht auf ſeinem Beſitz oder ſeiner Genußfähigkeit beruht, ſondern auf ſeinen ſchöpferiſchen Eigenſchaften. Dieſe Eigenſchaften und ihre gebührende Bewertung treten aber um ſo mehr von ſelbſt in den Vordergrund, je mehr der Menſch ſich von dem ihn umdrängenden Stoff, das heißt von totem bloß repräſentativen Beſitz befreit, praktiſch geſprochen von allem Prunk häuslicher Einrichtung, die ihr Vorhandenſein nur dem kapitaliſtiſchen Wahn verdankt, als ob der Beſitz an ſich den Wert des Menſchen irgendwie heben oder adeln könnte, von ſeinem Hang, ſein Leben mit möglichſt vielen Bedürfniſſen auszuſtopfen, die die Illuſion eines verfeinerten

Seelenlebens erwecken und doch nur die Lückenbüßer innerer Verflachung und Verödung sind, und die traurigen Zeugen persönlicher Unfreiheit.

Für die tiefere Verwurzelung des Einzelnen im Boden des Landes kommt es sehr darauf an, daß er die innere Form des Landmenschen nicht nur verstehen und achten lernt, sondern als seine eigne Form für sich anerkennt. Erst dann stellt sich ein wirkliches Lebensband zwischen dem Einzelnen und der dörflichen Gemeinschaft her. Es ist eine Selbsttäuschung, wenn man meint, die innere sachliche (gemeint ist damit immer: theoretische) Uebereinstimmung genüge schon. Es gibt keine sachliche, inhaltliche Uebereinstimmung, wenn man die Gemeinschaft der Form ablehnt, denn es gibt keinen lebendigen Inhalt ohne eine ganz bestimmte lebendige Form. Wer sich nicht zu der inneren Form des Landes bekennen kann, der hat eben einen anderen Geist und sollte nicht aufs Land gehen. Die innere Form des Landes aber ist die Sitte.

So wie der junge Mensch, wenn die Jugendbewegung ihn erfaßt, nur noch das eine Ziel sieht, die Formen seines Lebens auf seinen inneren Menschen einzustimmen und ein Leben aus der Wahrhaftigkeit gegen sich selbst zu führen, so fordert von dem Aelteren die erwachende Verantwortlichkeit gegenüber der Gemeinschaft mit den andern Menschen *die Einstimmung der eignen Lebensform auf die Form dieser Gemeinschaft*. Und das geschieht, wie bei dem ungebrochenen Landmenschen kraft seines Instinktes, bei dem nicht mehr instinktmäßig Gebundenen durch den Willen. Es ist nicht völlig zu verhindern, daß es hier besonders im Anfang zu starken Spannungen kommt. Darüber kann uns in solchem Fall keine Problematik hinweghelfen, sondern allein die Besinnung darauf, daß wir auf dem Lande in erster Linie im Dienste an der Gemeinschaft stehen, und uns der Gemeinschaftsform zu beugen haben. Damit ist nicht gemeint, daß wir nun jeden Brauch und jede Gewohnheit unbesehen übernehmen müßten. Es ist damit nur gefordert, daß wir uns in jedem Falle so benehmen, daß die Form unseres Verhaltens von dem Geist der Gebundenheit an die Dorfgemeinschaft bestimmt ist, zu der wir gehören, daß sie selbst solch eine allgemeine Form dieser Gemeinschaft sein könnte.

Solches Verhalten beginnt aber nicht damit, daß wir anfangen, die mehr oder weniger zufälligen äußeren Sitten zu kritisieren, und soweit sie uns nicht zusagen, durch vermeintlich bessere zu ersetzen. Sondern es beginnt mit der Liebe zu den Menschen, die uns da in ganz bestimmten Lebensformen gegenüberstehen. Liebe aber sucht nicht zu zerstören, sondern zu schützen, zu erfüllen, zum Leben zu entfalten und Gebrochenes zu heilen. Wir müssen uns immer bewußt bleiben, daß jede auch noch so nichtssagende und vielleicht nebensächliche Sitte ein grünes Blatt, und sei's ein überflüssiges, an dem Baum ländlicher Sittlichkeit ist. Oft genug wird es uns begegnen, wenn wir tiefer in diese Dinge hineinschauen, durch sie hindurchblicken gelernt haben, daß sie die Abschattung merkwürdig starker, ehrfurchtgebietender Lebensmächte sind.

Zur Erläuterung nur ein Beispiel. In einem Dorfe besteht noch die Sitte, daß, wenn ein Toter aus dem Hause getragen wird, einer aus der Verwandtschaft in den Stall geht und die Tiere mit dem Fuß oder Stock anrührt, damit sie aufstehen und ihnen kein Unheil zustößt. Der „aufgeklärte" Mensch, also der Gebildete im Sinne unserer Zeit, wird sagen: Was ist das für ein blödsinniger, abergläubischer Brauch, als ob den Tieren darum etwas zustoßen könnte, weil ein Toter aus dem Hause getragen wird, oder als ob ihnen nichts zustoßen könnte, wenn sie vom Lager aufgestört werden! Die Leute sollten lieber

mit ihren Gedanken mehr bei der Sache sein, als solchen Albernheiten nachhängen. Klärt sie auf und schafft solche unterchristlichen Dinge ab! —

Das ist Zerstörung. Wenn man solch einer Sitte mit Liebe nachforscht, dann kommt man bald dahinter, daß der Kern der Sache nicht in dem Treten oder Schlagen der Tiere liegt, sondern in der Beziehung der Tiere zu dem Toten, und daß das Anregen der Tiere früher nur üblich war, wenn der Hausherr zu Grabe getragen wurde. Und vielleicht erfährt man dann auch noch, daß in andern Gegenden die Sitte besteht oder bestand, den Tieren im Stalle den Tod des Herrn anzusagen, und nicht nur den Stalltieren, sondern auch den Bienen und den Bäumen in Hof und Garten. Und da breiten sich dann mit einmal Zusammenhänge vor uns aus, die uns zu restloser Ehrfurcht nötigen.

Solche Sitte konnte nur auf dem Boden eines starken Familienlebens und einer lebendigen patriarchalischen Hausordnung erwachsen. Wenn der Hausvater stirbt, so ist das für Haus und Familie ein tiefgreifendes Ereignis, das man nicht nur den Nachbarn mitteilt, sondern auch den dienstbaren Geschöpfen des Hauses, den Tieren, den Bäumen, deren Herr er war und dem sie auch lebendige Hausgenossen waren. Wieviel Gemütstiefe und -wärme liegt in solcher Allbeseelung! Und dann kommt der wichtige Augenblick, wo der Herr sein irdisches Dach für immer verläßt, um seinen letzten Gang anzutreten. Stehen nicht auch die Menschen in solchen Augenblicken von ihren Plätzen auf? Warum sollten die Tiere ihrem Herrn nicht die gleiche letzte Ehre erweisen? In dem Hausherrn verkörperte sich die gute Sitte und die heilige Ordnung des Hauses. Und darum hatte er in dieser Eigenschaft, ganz abgesehen von seiner Person, etwas Ehrfurchtforderndes. Liegt nun bei solcher Einstellung zu den Dingen der Gedanke so fern, daß ein Versäumen solcher Ehrerweisung eine Nichtachtung der Würde des Toten, der der Träger der geheiligten häuslichen Tradition war, sich irgendwie an dem Schuldigen rächen muß? Im Alten Testament würden uns solche Vorstellungen nicht befremden. Und wenn auch die Rache für unsere Sinne nicht handgreiflich eintritt, so bringt doch wenigstens die Sitte symbolisch zum Ausdruck, daß die Verletzung solcher ehrwürdigen seelischen Beziehungen sich den Menschen als eine schwere Schuld darstellte.

Gewiß, übrig geblieben sind von der Sitte nur noch einzelne unzusammenhängende Bruchstücke, für die sich das Volk einen mystischen Zusammenhang konstruiert hat. Das liegt daran, daß die eigentliche Grundlage, die patriarchalische häusliche Ordnung brüchig geworden und geschwunden ist. Und in unserer blasierten und im Aufklärlicht befangenen Zeit ist es wohl nur schwer möglich, unserm Volk ein unbefangenes Gefühl für die Größe und Unverbrüchlichkeit solcher Urformen des menschlichen Lebens wieder zu erwecken. Aber ist es darum besser, ihm zu sagen, daß es einen eines modernen Menschen unwürdigen Aberglauben hege und besser täte, den „trostreichen Worten" des Pfarrers zu lauschen, als diese ehrwürdigen Reste einer alten Sitte zu hüten und zu versuchen, ihnen nach und nach im Bewußtsein des Volkes wieder einen tiefen Sinn und durch Festigung der alten ewigen Ordnungen einen neuen Unterbau zu geben?

Mit verstandesmäßiger Belehrung ist freilich auch hier wieder nicht geholfen. So gut wie man sich durch glatte Ablehnung der Sitten aus der Gemeinschaft des Dorfes herausstellt, ist umgekehrt der sicherste und einzige, weil natürliche Weg zur Gemeinschaft und zur Vertiefung der Sitte der des Beispiels. Auf

dem Lande gibt es keine verschlossenen Türen und Fensterläden. Und so wird auch die Zucht und Sitte im eigenen Hause nicht im Hause bleiben. Sie wird zum mindesten gesehen von den Leuten. Und wenn sie fühlen, daß solche Ordnung ihre Gemeinschaft sucht, so werden sie sie auch schließlich aufnehmen, während sie sich vor naseweiser Belehrung mit zähem Widerstand, mitunter auch drastischem Humor in Unnahbarkeit verkapseln.

Es wäre nun gewiß nötig, die hier entwickelten Grundgedanken auch einmal in ihrer praktischen Auswirkung auf die konkrete Lage der Aelteren auf dem Lande zu zeigen. Wir wollen später darauf zurückkommen. Soviel wird deutlich geworden sein, daß wir vor einer Aufgabe stehen, der gegenüber uns lediglich geziemt, bescheiden und demütig zu sein. Es handelt sich nicht darum, „Ewigkeitswerte" zu schaffen, auch nicht darum, mit einer Gewaltanstrengung die Welt des Landes aus ihrer Bahn zu werfen und auf neue Ziele anzusetzen. Wir sind ja alle als Einzelne kaum etwas mehr als Reibungsbestandteile oder Verschleiß an den ewigen Werken Gottes. Aber wie gering, auf das Ganze gesehen, auch jeder solche einzelne Einsatz zu bewerten sein mag, so gibt er doch eben diesem Einzeldasein eine Bedeutung und einen Sinn, der über die zufällige Wirklichkeit, über das bloß Seiende hinausragt in ein Reich höheren Willens. Das aber ist die letzte Rechtfertigung für unser Werk. Gustav Klaer.

Dem Führer:

„Zu den Quellen"

— das alte Losungswort der Humanisten behält seinen ewig wahren Sinn. Zu den Quellen trieb es den Martin Luther, als er durch Jahrhunderte altes Dorngestrüpp durchstoßen mußte, bis hin zum ursprünglichen Christus. Zu den Quellen, zu den „Müttern", zu den Urgründen unseres Seins müssen wir wieder kommen, wenn wir von der heillosen Ungebundenheit unserer Zeit genesen wollen. Zu den Quellen unseres Bundes führt uns Hermann Maurer, indem er uns in einem sehr verdienstvollen Buch das Bild von Clemens Schulz vor Augen stellt *). Clemens Schulz ist zwar nicht der „Gründer" unseres Bundes. Das haben andere geschafft, von ihm angeregt und selbst vom Geist getrieben, vor allem der im Werben und Organisieren unermüdliche Paul Roese. Aber Clemens Schulz ist der geistige Vater unseres Bundes und war darum auch mit Recht unser erster Ehrenvorsitzender.

Was ist nun das Besondere an diesem Mann? Er soll es selbst uns sagen. Dies sind seine eigenen Worte:

> „... Ja, wir haben dich lieb, du deutscher Junge, in deiner frischen, freien Art, in deiner überschäumenden Fröhlichkeit! Wir lachen mit dir, wenn du lachst; dein Lachen klingt so schön und tut unserem Herzen so wohl; wir lachen über dich — sei nicht böse —, wenn du über die eigenen Füße fällst und schnell wieder aufstehen kannst. Wir weinen mit dir, wenn das Leben zum erstenmal dir weh getan hat und dein Herz sich so leidenschaftlich aufbäumt vor Schmerz und Enttäuschung; wir weinen über dich, wenn du abgeirrt bist vom rechten Weg und dir und den Deinen und uns so weh getan hast. Wir sind dir nicht böse, wenn wir auch traurig sind, sehr, sehr traurig. Denn wir haben dich ja von Herzen lieb; deine Freuden sind unsere Freuden, du glücklicher, fröhlicher Junge! Denn dein Leid ist unser Leid, du armer, armer Junge. Wir haben dich lieb, du deutscher Junge.
>
> Ja, es soll immer wieder hineingerufen werden in unser Volk. Unsere Jugend ist es wert, daß man sie sehr lieb hat, für sie arbeitet, für sie lebt. Die Jugend aus unserem Volke ist begeisterungsfähig. Wer unsere Jugend kennenlernt, muß sie liebgewinnen. Das Mittel, sie kennenzulernen, ist die Liebe. Es gibt kein dümmeres Sprichwort als dieses: „Liebe ist blind". Begeisterung, Schwärmerei ist

*) Clemens Schulz, Das Lebensbild eines Jugendführers und Volksmannes. Treueverlag Wülfingerode-Sollstedt, 1927; Halbl. Mk. 3.—, Leinen Mk. 4.50. Zur Ergänzung müßt ihr lesen: Walther Classen „Clemens Schulz, ges. Schriften eines Jugendpflegers." Heymann, Berlin 1918.

blind; Liebe ist sehr, sehr sehend. Denn lieben heißt: nicht schwärmen und begeistert sein, sondern für den anderen leben."

Ja, was ist nun das Besondere an diesem Manne? Ist es seine Liebe zur Jugend? (Nebenbei gesagt, seine Sorge galt immer nur den jungen Männern; die Führung der Mädchen sei Sache von Frauen, sagt er in weiser Selbstbeschränkung.) Solche Liebe war auch schon vor ihm in manchem anderen Jugendfreund, wenn auch vielleicht selten in so beglückendem, alles mit sich fortreißendem Ueberschwang. Doch das ist noch nicht das Eigentümliche. Es liegt vielmehr darin: die Jugendführung alter Observanz *) — ihr Verdienst soll in nichts geschmälert werden — knüpften an das Negative an im jungen Menschen, an das, was ihm fehlt, und suchten dann zu bekehren. Das war richtig für junge Menschen, bei denen die seelischen Voraussetzungen so gegeben waren. Clemens Schulz dagegen dachte an die vielen, denen man auf diese Weise niemals helfen konnte, und drehte den Spieß um. Er glaubte an den jungen Menschen, zwar auch nicht an den Menschen in ihm, wohl aber an das Ewige in ihm. So knüpfte er an das Positive an und half auf diesem Wege Hunderten und Tausenden. Dabei kannte er nur zu gut die tiefen Abgründe der jungen Menschenseele und wußte, was ihr not war. Es ist erschütternd in dem Buch zu lesen, wie er einem gänzlich verkommenen und verzweifelten jungen Menschen in der Todesnot zum Glauben an die Barmherzigkeit Gottes half. Aber darum konnte er selber nie anders, als immer wieder lieben und helfen, allen erschütternden Enttäuschungen zum Trotz. Wenn Gott uns Menschen mit einem Dennoch gegenüber tritt, sollte dasselbe Dennoch nicht auch unsere heiligste Pflicht sein? Clemens Schulz erfüllte diese Pflicht, immer wieder gestärkt an der Quelle, Jesus, den er „unseren Herrn" nannte. Und er trank aus dieser Quelle im Gebet, von dem er sagte, das ist „unser Mittel". So lebte dieser Mann in einer tiefen echten Frömmigkeit.

Aus dieser Christusgesinnung heraus sagt er einmal: Man muß den Menschen nur mit dem Herzen entgegenkommen, so wird man auch ein Herz bei ihnen entdecken. Da ist nicht zu verwundern, wenn Jung und Alt mit ganzem Herzen ihm anhing. Achtung und Zutrauen, das sind ja die beiden Brennpunkte, um die herum die Ellipse des rechten Jugendführers läuft. Uns will es dünken, als ob in dieser Hinsicht ein Unterschied zwischen Stadt und Land bestehe. Landjugend ist trotz der schweren Krise, die auch über ihrer geistig-seelischen Haltung liegt, doch immer noch mehr auf Respekt vor der Autoritätsperson gestimmt und ist darum leicht scheu und zurückhaltend. Der Stadtjugend fällt es leichter, rein menschliches Zutrauen aufzubringen; aber sie überschreitet eher die Grenze und wird zudringlich. Von Clemens Schulz darf man sagen, daß er beides genoß: Achtung und Zutrauen. Und wo es einmal so aussah, als würde die Wagschale nach der einen Seite sich neigen, da verstand er es auch mit feinem Humor, das Gleichgewicht wieder herzustellen. Das sehen wir aus der folgenden kleinen Geschichte: Eines Abends fand er auf seinem Pult ein Paket vor; von seinen Jungen umdrängt, öffnete er es. Wie freute er sich, als er von der Hand eines Gehilfen kunstvoll gemalt die Worte las: „Mit unserem lieben Pastor Clemens Schulz stehen wir innerlich so recht auf du und du." Wie herzlich war sein Dank: „Ja, innerlich auf du und du! Aber daß mir's keiner äußerlich probiere! Dem Gnade Gott!" (S. 66—67.) In Wirklichkeit hat es ihm an Achtung nie gefehlt; denn Jugend hat ein sehr feines Gefühl für den wahren Wert eines Menschen. Der liegt selbstverständlich im Ewigkeitsgehalt, und dieser allein hat bleibende Bedeutung auch in einer solchen Persönlichkeit.

Alles andere ist zeitlich und örtlich bedingt und steht zur Diskussion oder gehört bereits der Geschichte an. Nur aus dem Zeitlichen heraus verständlich ist z. B. der Mann, der nie in den Lehrlingsverein kam ohne seine lange Pfeife, und der auch in den geselligen Veranstaltunegn des Gehilfenvereins auf seinen Schoppen Bier nicht verzichtete. Wo dürfte sich heute ein Jugendführer, der ernst genommen sein will, das noch erlauben? Zeitlich bedingt ist z. B. auch die Form des „Vereins". Gewiß, er hat alle Vereinsmeierei gehaßt und dadurch, daß er immer geistigen Gehalt in diese Form goß, dafür gesorgt, daß die Mühle nie im Leerlauf ging. Wir wollen natürlich auch nicht so überheblich sein, als ob jeder heutige Bund schon deswegen, weil er „Bund" heißt, wertvoller wäre. Nein, aber im Wesen des Bundes — so es recht begriffen wird — liegt mehr als im Wesen des Vereins. Hier eine Zusammenfassung von einzelnen für bestimmte Zeiten und bestimmte Zwecke, dort eine Bindung des ganzen Menschen fürs Leben.

*) Herkömmlicher, durch lange Uebung „rechtlich" gewordener Art.

Zu dem örtlich Bedingten gehört unseres Erachtens auch eine übergroße Zurückhaltung in kirchlich-religiöser Beziehung. Gewiß, wir haben volles Verständnis für die zarte Keuschheit und die unerbittliche Wahrhaftigkeit, die bei ihm dahinter standen. Aber er sagt selbst einmal, im Wuppertal müßte man die jungen Menschen anders anpacken. Wir könnten noch hinzufügen: in ganz Süddeutschland desgleichen. In einem Aufsatz über unseren Badischen Jugendbund war z. B. kürzlich zu lesen: „Die kirchliche Haltung unseres Badischen Jugendbundes auch in den großen Städten steht außer allem Zweifel." Gerade die Hamburger, die 1921 mit in Heidelberg waren, werden wohl wissen, daß das für sie zum Ueberraschendsten und Größten gehörte, daß sie eine Kirchengemeinde erlebten, die hinter dem Bunde steht und ihn trägt. Auch der Gesamtbund hat sich in den letzten Jahren in der Richtung auf die Kirche zu bewegt. Wenn wir dabei in unserem Frömmigkeitsleben unbedingt keusch und wahrhaftig bleiben (Schule Cl. Schulz!), so kann das uns gewiß nicht schaden.

Genug, wir legen das Buch aus der Hand, mit herzlichem Dank gegen den, der es mit so großem Fleiß und Geschick geschrieben hat. Es fließt darin der breite Strom eines reichen Lebens. Nur ein Weniges von dem Wasser haben wir sinnend durch unsere Hand gleiten lassen. Wer mehr schauen will, der wandere an der Hand des heimgegangenen Führers bis hinauf zum ewigen Quell. Er wird Freude die Fülle haben.

Otto Roland.

Aussprach:

Unser Wollen.

„Bei all unserem Handeln wissen wir doch: es ist nicht die letzte Tat. Wir sind nicht die Richter und die Erlöser der Welt. Wir greifen sie an, aber bei unserem Angriff sind wir immer selbst mit angegriffen. Wir sind immer in Solidarität mit denen, die wir angreifen. Wir sind immer im Unrecht, auch wenn wir Recht haben. Unser heiliger Zorn ist immer auch unheilig. Unser Schwert hat immer eine Scharte, unser Banner hat immer einen Riß. Wohl uns, wenn wir das wissen. Dieses Wissen wird uns bewahren vor dem Handeln, das die Welt vergiftet, vor dem fanatischen, absoluten Handeln, in dem der Mensch sich selbst und seine Sache heilig spricht, in dem er seine Gegner zu Schurken und Gottlosen macht und sich zum unfehlbaren Hüter des Göttlichen. Hier wird die Solidarität der Sünder gebrochen, hier kann der Meuchelmord zur frommen Tat werden. Wehe dem Volk, durch das solches Handeln wie eine Seuche schleicht!

Wer aber da „Komm, Herr Jesu" spricht, kennt ein anderes Handeln. Wer etwas von der so völlig anderen Welt Gottes weiß, der wird stille über dieser Welt. Er kennt ihre Grenzen, und er weiß, was getan werden kann. Da gibt man sich keinen Illusionen hin, da sammelt man die Menschen nicht unter einem betäubenden, erregenden Feldgeschrei, da ist ernstes und sachliches Prüfen des Möglichen. Da ist gerade um der Erkenntnis des Großen willen, das wir nie schaffen, sondern das Gott allein gibt, ein Sichbescheiden mit dem Gegebenen, ein Nichtverachten auch des Kleinen, da ist Handeln in Treue und Geduld. Da ist sogar Kraft, Kompromisse zu schließen und zu ertragen. Es ist Arbeit, zwischen den Zeiten, aber das ist es ja, darauf kommt es gerade an, daß solche Arbeit geleistet werde.

Und nun kennen wir unseren Platz. Wir stehen auf der Schwelle, gerade da, und wir mögen laufen, wohin wir wollen, und wenn wir die höchsten Berge bestiegen, wir blieben doch dort, wo wir sind. Wir sind Wartende. Jedes Warten ist Not, wir sind in Not. Aber über der Not steht die Verheißung: „Ja, ich komme bald."

(Günther Dehn: Ich bin der Herr, dein Gott.)

Ich habe dieses Wort hierher gesetzt, weil es eine beherzigenswerte Mahnung auf unseren Weg bedeutet und so ganz unserer Haltung entspricht, als ob es einer der „unsrigen" geschrieben hätte. Unwillkürlich denke ich an die „offizielle" Ausprägung unseres Wollens in den Magdeburger Sätzen, die jedermann als unsere Losung ansehen muß, weil sie seit dieser Zeit nicht umgestaltet oder einen anderen Niederschlag erhalten hat. Und da sie doch schwer auszugraben ist (man findet sie in der ursprünglichen Form nur auf der Umschlagseite der „Mitteilungen" und in „Unser Weg"), weil sie doch als bekannt vorausgesetzt werden muß, wenn man darüber sich ausspricht, so sollen sie hier folgen, diesmal ohne allen Zusatz:

1. Wir wollen eine Jugend, die im Bewußtsein eigener Verantwortlichkeit ihr und unseres Volkes Leben selbständig zu gestalten sucht. Wir sind also bestrebt, allenthalben mehr und mehr aus Jugendpflege in Jugendbewegung hineinzuwachsen.

2. Wir wollen eine verinnerlichte, d. h. religiös gegründete, aber weltoffene, deutsche, aber politisch unparteiische Kulturbewegung zur Erneuerung unseres Volkes sein. Insbesondere kämpfen wir für bessere geschlechtliche Sittlichkeit und deshalb gegen Alkohol, Tabak und Kinounwesen.

3. Wir erstreben die bewußte Gestaltung eines reinen und offenen geselligen Verkehrs zwischen Jungen und Mädchen (gemeinsame Feste, Volkstänze, Treffahrten und Arbeitsgemeinschaften)!

4. Wir wollen als Jugend an dem Bau einer freien Volkskirche mitarbeiten und erstreben eine wahre Volks- und Völkergemeinschaft aus dem Geiste Jesu.

Diese Sätze wurden in Magdeburg am 29. September 1919 (in „Unser Weg" steht 1921) in einer achtstündigen Sitzung mit 119 gegen 65 Stimmen angenommen. Jörg Erb.

Gedanken aus der Mädchenarbeit.

Wenn man als Mädchenvertretung verantwortlich im Bundesdienste steht, so bringt das die verschiedensten Aufgaben mit sich, die alle ihr Recht und ihren Wert besitzen, und es ist dann manchmal so, daß gerade das, was einem das meiste Kopfzerbrechen gemacht hat, sich hinterher als unwesentlich herausstellt. Aber eins wird mir bei einer Rückschau auf die Anfänge der so zaghaft begonnenen Arbeit ganz deutlich: das Beste, das Wichtigste, was man da erarbeitet hat, sind Gedanken über Wege und Ziele der Mädchenarbeit, ein unter Nöten und Kämpfen erworbenes Stück Einsicht in Mädchenart und Mädchenaufgabe unseres Bundes. Die Aufgaben und Fragen, die da in so dankenswerter Anregung aus der Mädchenarbeit unseres Bundes an uns Verantwortliche herangetragen werden, gilt es ins eigene und bündisch nahe Leben — ohne rosige und ohne schwarze Brille — hineinzutragen, damit man eine wesenhafte Antwort erhält, und die so am und im Leben erworbenen Erkenntnisse, die ja keinen Standpunkt, sondern ein Stück Weg darstellen, bilden dann den Grundstein unserer Arbeit, auf dem alles, das Große und Kleine, ruht.

In diesem Sinne möchte ich allen, denen die Mädchenarbeit unseres Bundes gleich mir am Herzen liegt, einige Gedanken andeuten, die aus meiner Arbeit als Mädchenvertretung des Landesverbandes Thüringen herausgewachsen sind:

Zunächst könnte man schier ersticken vor der andrängenden Wucht der „Mädchen"-Fragen, die da kommen, und vielleicht sogar denken: Ich hab' gar nicht gewußt, daß es eine so komplizierte Geschichte ist, ein BDJ.-Mädchen zu sein! Aber allmählich begreift man, daß es erst einmal gilt, alle diese Fragen, sei es nun: Mädchen und Ehe?, die Bubiköpfe im Bunde?, das Verhältnis der Mädchen zu den Jungen im Bunde? unter größere Gesichtspunkte einzuordnen, die Bundesnot auf dem Hintergrunde der Weltennot, das eigene Schicksal als einen Laut aus dem gewaltigen Gottesruf zu erfassen, der an unsere christusferne Zeit ergeht.

Ist es recht, wenn heute viele der Jugend sagen, daß außer der Ehe dem Mädchen im letzten Grunde doch nur ein Resignationsglück erblüht?, daß diejenigen Mädchen, die das Gegenteil behaupten, sich wissentlich oder unbewußt selbst belügen? Ist das wahr? Ich glaube, der Gottesruf, der durch die Frauenschicksale gerade unserer Zeit hindurchgeht und sie oft zu ganz anderen Wirkensgebieten führt als ihre Schwestern vergangener Zeiten, will wohl eine neue und darum schwer zu ergreifende, aber doch eine gute Botschaft an die Frauen

ausrichten. Möchten wir doch immer besser, nicht in einer rückwärtsträumenden Resignation, sondern in einem aufwärtsschauenden Vertrauen hören lernen, was dieser Ruf uns allen, jeder einzelnen von uns, sagen will, vor welch neue Aufgaben er uns stellt, auch im Bundesleben, welch neue Kraftquellen er uns suchen heißt!

Bei vielen Fragen, die uns bewegen, wie z. B. die „Bubikopf"-Frage, gilt es vor allem eins zu erfassen: was sich in dieser Modewelle ausdrückt, die auch den Bubikopf heraufgeführt hat, will im Zusammenhang mit der großen Zeitennot angeschaut werden, denn das ist eine der Ausdrucksformen des herrschenden Zeitgeistes. Darum ist uns mit einem Ausschluß der Bubiköpfe aus dem Bunde, mit einem strikten Aburteilen dieser Mode nicht geholfen. Mit dem Zeitgeist heißt es zu kämpfen, und an den kommt man nicht durch noch so gut gemeinte äußerer Gebote heran, der will vielmehr in jeder einzelnen, sich dieser Not bewußten Menschenseele bezwungen werden: „Ich will, daß die Welt anders sei, so will ich sie da umzuschaffen beginnen, wo es am mühseligsten ist, weil da schöne Reden und Anforderungen an andere nichts mehr gelten; in mir selbst!, bis ich einmal diese im kleinsten Punkte geleistete Ueberwindearbeit als helfende Kraft ins Leben der anderen hinaussenden darf." Und all unser noch so treues Arbeiten, das zur Ueberwindung des Zeitgeistes aus einer anderen als aus dieser Quelle heraus getan wird, bleibt im letzten Grunde doch Oberflächenwerk.

Von der „polaren Spannung", die zwischen den Geschlechtern besteht und erhalten werden soll, wird innerhalb der Jugendbewegung viel geredet. Es kann einem wohl schaudern ob diesem vielen Reden: denn das meiste, was da von den Beziehungen zwischen Jungen und Mädchen gesagt wird, bleibt im Untermenschlichen stecken und kann die, die bisher ganz unbefangen Kameradschaft gehalten haben, erst in eine verwirrende Problematik hineintreiben. Gewiß wird auf einer bestimmten Entwicklungsstufe eines Bundeskreises diese Spannung zwischen Jungen und Mädchen bestehen, als Tatsache und verantwortungsbewußt von beiden Seiten zu tragende Aufgabe. Aber wir wissen, daß dies nicht die letzte Stufe ist, sondern „ein Ding, das überwunden werden muß!" Wir wissen, daß, wenn ein Bundeskreis seinem höchsten Ziele entgegengeht: eine christliche Gemeinde zu werden, aus den triebhaft persönlichen Beziehungen der Menschen zueinander eine Gemeinschaft im Geiste werden kann. Damit ist die Spannung zwischen Jungen und Mädchen erlöst auf einem höheren Plane, wo allein das zum Leben erwachende Gotteskind gilt, gleichgültig, welches Körperkleid es trägt. Damit ist nicht ein schwärmerisches Sich-hinein-Steigern in eine phantasierte Gleichheit gemeint, sondern das beglückte Aufatmen der Menschenseele, die spürt, daß sie da in eine Gemeinschaft hineinreifen darf, in der ihr Bestes wahrhaft Heimat findet.

Anna Marie Glaser.

Jugendführung durch Aeltere.

Es hat für uns bisher zu den unantastbaren Sätzen der „Bundesdogmatik" gehört, daß wir Aelteren mit 18 bis 19 Jahren eine doppelte Aufgabe vor uns sehen: einmal uns selbst durch „das Gestrüpp der Zeit" und der uns umgebenden und uns bedrängenden Verhältnisse hindurchzuarbeiten; zweitens, um unserem Jungvolk Führer zu sein.

Haben unsere 19—25jährigen, soweit sie im Beruf stehen, wirklich ihre Aufgabe in der Gruppenführung und in der Jüngerenarbeit? Ich möchte heute einmal ganz klar aussprechen, daß, abgesehen von einigen Fällen, ich das nicht glaube. Es ist ein durchaus ungesunder Zustand und ein schlimmer Notbehelf, den der Landesverband um unserer treuen Aelteren willen kaum verantworten kann, daß im Landesverband die Gruppenarbeit zum allergrößten Teil eben von diesen „Aelteren", d. h. den jungen Menschen, getan wird, die gleichzeitig vor der unendlich schweren Aufgabe stehen, sich in ihren Lebensberuf hineinzufinden. Die meisten unserer Jungführer empfinden das ganz genau und tun die Gruppenarbeit nur aus Pflichtgefühl dem Bunde gegenüber — sie wissen dabei ganz genau, daß sie eigentlich ganz anderes tun müßten.

Wir Jungen haben die Aufgabe, zunächst einmal die Berufswelt, in die wir hineinwachsen, ganz ernst zu nehmen und uns mit ihr auseinanderzusetzen. Die Jüngerenarbeit hindert uns daran. Ich bin der Meinung, daß der Dienst, den wir vermeintlich mit dieser Jüngerenarbeit dem Bunde tun, weithin kein wahrhaftiger Dienst ist, weil er auf Kosten von Forderungen getan wird, über die wir uns nicht hinwegsetzen dürfen.

Wir leben nicht mehr in den Jahren der Jugendbewegung. Unser heutiges Jungvolk ist nicht mehr das von 1919 und das von 1923. Unsere Gruppenarbeit wird nicht mehr getragen von dem Schwung, der dem Jungvolk damals inne wohnte. Gruppenarbeit erfordert heute gründliche pädagogische und psychologische Schulung, die wir im allgemeinen gar nicht haben. Gruppenarbeit braucht heute reifere Menschen, als wir es sind. Kann denn ein Mädchen von 19 Jahren, das eine Mädelgruppe mit unendlicher Pflichttreue und auch Liebe leitet, den Mädchen wirklich immer und im Entscheidenden helfen? — Wir sehen die Ergebnisse der Arbeit des letzten Jahres: Wo ist die Gruppe, in der die 20jährigen wirklich Jungvolk zu bündischem Leben erziehen konnten? Zur Arbeit in den Jüngerengruppen brauchen wir ältere Leute! Keine Bonzen — aber eben Menschen, die reifer sind als wir.

Wir Aelteren müssen einige Jahre in einer gewissen Getrenntheit von den anderen Schichten des Bundes leben, damit wir erst einmal darum kämpfen können, mit dem Leben, das uns erst jetzt richtig entgegentritt, auf irgend eine Weise fertig zu werden! Später dann können wir in die praktische Bundesarbeit, d. h. in die Arbeit der Jüngerenführung, zurück. Ich sehe ganz klar die Folgen, und doch muß es gesagt werden: Der Aelterenbund muß stark losgelöst werden von der praktischen Jüngerenarbeit im Landesverband. Natürlich wird eine Anzahl von uns in der Gruppenarbeit bleiben. Aber die meisten brauchen ihre Kräfte jetzt zur Auseinandersetzung an anderem Orte, zur Auseinandersetzung mit der Welt, die uns, uns ganz persönlich, in unserer Grundlage bedroht. Wir müssen dem Bunde sagen: Gib uns Urlaub, damit wir uns mit den Dingen auseinandersetzen, die hinter den Leitsätzen stehen. Laß uns jetzt aus der Jüngerenarbeit heraus — wir kommen wieder und sind dann vielleicht nicht ganz so hilflos wie jetzt in allen wirklich ernsten Fragen.

Heinz Kloppenburg im Niedersachsenrundbrief.

(Wir würden uns freuen, wenn wir nicht den Niedersachsenrundbrief nachdrucken müßten, sondern aus diesem Gau dem Blatt selbst (außer H. Kloppenburg) aktive Mitarbeit erwachsen würde. Schriftlg.)

Zeitspiegel.

Leiden ist ein Wegebauer,
Leiden schaufelt Berge klein,
Leiden findet Brot im Stein
und in Wüsten Ernteschauer.

Theowill Uebelacker, in „Christentum und Wirklichkeit".

Im „Evangelischen Deutschland" 13/27: Die Zeitschrift der Jugendbewegung „Zwiespruch" erscheint zum erstenmal mit einer Beilage „Neugermanisches Heidentum", in der sich die „Nordungen und naturverbundenen Heiden" . . . „wieder ganz der lebenbringenden, zukunftsfrohen und siegesgewissen Arbeit am Wiederaufbau des germanischen Artreiches zuwenden". Folgen Auszüge aus dem Programm. Nun ist gewiß der „Zwiespruch" die letzte Zeit mehr als miserabel gewesen, aber doch auch alles andere als die Zeitschrift der Jugendbewegung. Wir müssen annehmen, daß das „Evangelische Deutschland" das doch auch weiß. Damit ist wieder einmal „Jugendbewegung" gekennzeichnet, und die Jugendbewegung ist heidnisch, lautet nun das Urteil von soundso viel Menschen. — Wir nehmen Gelegenheit, darauf hinzuweisen, daß Werner Kindt die Hauptschriftleitung des „Zwiespruch" übernommen hat. Er entwickelt ein Programm, das es auch uns ermöglicht, mitzuarbeiten. Wir wünschen ihm, daß er auch über das Beilagenunwesen Meister wird. — Wir weisen gleichzeitig auf „Wille und Werk" hin, eine monatliche Auslese aus dem Schrifttum der Bünde. Die Arbeit, die hier geleistet wird, ist vortrefflich und dankenswert. Auch der „Zwiespruch" wird von dieser Uebersicht über das gesamte bündische Schrifttum Gewinn davontragen.

In Nürnberg mit seinen 390 000 Einwohnern wurden im Monat Januar 900 Faschingsveranstaltungen gezählt, darunter 402 öffentliche Maskenbälle, 360 geschlossene Faschingstänzereien, 130 Kappenabende und 10 Kindermaskenbälle. Unter dieser Bemerkung bringt das „Neuwerk" diesen Satz: Wann war des römischen Volkes größte Zeit? Als die vornehmsten Frauen, die der Konsuln, Senatoren und Feldherrn, das Brot selbst buken, es durch Senatsbeschluß verboten war (161 v. Chr.), Geflügel zu mästen. Aus jenen Tagen stammt der Grabstein einer Frau, der in unserer Zeit ausgegraben wurde, und auf dem geschrieben steht: Hier liegt Amymone, die Frau des Markus. Sie war gut und schön, eine fleißige Spinnerin, fromm, züchtig, häuslich und sparsam. — Die „Tägliche Rundschau", die doch immerhin ein ernsthaftes Blatt sein will, bringt einen langen Bericht über den Pariser Presseball, der nichts enthält als eine Beschreibung der schönen Kleider, die die Damen beim Ball an sich haben sehen lassen. — Und, was das Schlimmste ist, dient jedenfalls damit dem Interesse eines wesentlichen Teiles der Leser.

Im holländischen Parlament wies eine Anfrage darauf hin, daß deutscher Zement pro 10 Tonnen in Aachen 278 Gulden kostet, in den Niederlanden nur 150 Gulden. Der Dijkerhofzement, dessen Preis in Deutschland 480 Gulden beträgt, wird in Holland für 220 Gulden abgegeben. Aber im deutschen Reichstag kommt keine Anfrage, warum die Deutschen den deutschen Zement nicht ebenso billig bekommen können. Das hat scheinbar mit dem Problem Wohnungsnot nichts zu tun (Bodenreform 7/1927).

„Jürnjakob Swehn, der Amerikafahrer", kennen wohl die meisten Leser (Domverlag, Berlin, 170. Tausend). Er schreibt seinem alten Lehrer: „Ich habe hier gebaut. Ich habe hier gesät und geerntet. Ich habe hier viel Schweiß auf dem Acker liegen, und der Schweiß tut hier sein Ding gerade so gut wie drüben. Im Dorf wär' ich bei aller Arbeit doch man Tagelöhner geblieben, und meine Kinder wären wieder Tagelöhner geworden. Wir haben hier auch scharf dran müssen. Aber dafür habe ich mich hier freigemacht. Hier stehe ich mit meinen Füßen auf meinem eigenen Boden und tagelöhnere nicht beim Bauern. Das Freisein ist schon ein paar Eimer Schweiß wert." — Millionen Jürnjakob Swehns hat uns der Grundsatz „Kein Hüsung" gekostet, und Hunderttausende verlieren wir immer noch. Verlust an Volkskraft! Mehr Innendeutschland, dann haben wir weniger Auslandsdeutschtum, das verloren geht. — Die Bodenreform hält dieses Jahr ihre Hauptversammlung in Schwerin in Mecklenburg, diesem deutschen Kolonialland, das noch auf Besiedelung wartet. Möge die Tagung dazu beitragen, den Weg dafür frei zu machen.

„Es herrscht durchweg Leben in den Windhorstbünden, die vornehmlich der Jugend politisches Wissen im Interesse der Partei vermitteln wollen. Die Stellung der Bünde zur Zentrumspartei soll keine gegensätzliche sein, die Bünde sollen die Schule der Partei sein, die den Parteinachwuchs zu bilden und zu schulen hat."

Allen Lesern, die sich auf Grund des Aufsatzes vom Schulheim Habertshof für dasselbe interessieren, sei das „Neuwerk"-Heft 12/1927 empfohlen, das von der Schule berichtet und zahlreiche Schülerbriefe bringt.

Der Statistik der badischen Landeskirche entnehmen wir folgende Zahlen: Getraut wurden 4700 rein evangelische und 1230 gemischte Paare. Getauft 12 612 Kinder aus rein evangelischen Ehen, 2593 Kinder aus Mischehen, 2024 uneheliche Kinder. Am Zählsonntag besuchten 16,2 % der Seelenzahl den Gottesdienst. Das Abendmahl nahmen 372 022 Personen, also 41,5 % der Seelenzahl. Kirchenopfer 447 564 Mk., Kollekten 253 896 Mk., Gustav-Adolf-Verein, äußere und innere Mission 957 219 Mk.; das sind 185 Pfg. auf den Kopf der Seelenzahl.

Auf dem Bamberger Reichsführertag wurde von den hessischen Freunden beantragt, „den Namen unserer Reichsorganisation in „Reichsbund der Jungdemokraten (Reichsbund Deutscher Demokratischer Jugend)" umzuändern. Diese Frage ist bis zum Heidelberger Jugendtag zurückgestellt. Mit dieser Frage ist das ganze Problem unserer Bewegung aufgerollt. Wollen wir Jugendbewegung sein oder wollen wir politische Bewegung werden? Als Jugendbewegung bleibt es unsere Aufgabe, den neuen Menschen zu schaffen, den Menschen, der nicht beeinflußt ist von althergebrachten Vorurteilen, den Menschen, der befähigt ist, die neue Zeit mit neuem Inhalt zu erfüllen. Als politische Bewegung bleibt es unser hehrstes Ziel, echt demokratischen Geist zu pflegen. Es ist unsere Aufgabe, der Partei das zu geben, was ihr leider mangelt, ein festumrissenes Programm. Wir wollen eine konsequente, klare Linie in der Parteipolitik sehen und lehnen einen Zickzackkurs ab; damit entfällt für uns jedes Liebäugeln mit einer „liberalen Vereinigung". Wir wollen die Verdienste des Liberalismus nicht schmälern; er hat uns die Befreiung von geistigem Zwang gebracht; er hat die Basis geschaffen, auf der sich unsere heutigen Verhältnisse, auf der sich, kurz gesagt, der heutige Mensch entwickeln konnte. Wir betrachten ihn aber nur als Uebergangsstadium. Wir kämpfen für die „Volksgemeinschaft", den Ausbau unserer Republik zum sozialen Staat. Die Kluft, die uns vom alten Liberalismus trennt, ist größer als unser Abstand vom Sozialismus. Damit bilden wir bewußt den linken Flügel der Partei. In manchen Dingen sind wir gezwungen, uns vielleicht völlig außerhalb der Partei zu stellen. Alle diese Momente machen es vielen unserer älteren Freunde gerade unmöglich, in der Partei sich zu organisieren ... Trotzdem stellen sich gewichtige Gründe einer Aenderung des Namens entgegen. Die Namensänderung bedeutet die völlige Selbständigkeit der Bewegung. Es läßt sich denken, daß wir eines Tages dazu gezwungen sind, ohne sehr dringende Gründe dürfen wir jedoch dazu nicht schreiten ..." Der Aufsatz endet dann mit der Losung: „Hinein in die Partei!" — (Nach Werner Kindts Bericht zum Auswahlversand.)

Die Probe aufs Exempel. Der Bund deutscher Bodenreformer hat in einer Eingabe an den Reichstag gefordert, daß der drohenden Gefahr der Bodenspekulation an den Ufergeländen der projektierten neuen Kanäle durch ein Reichsgesetz rechtzeitig vorgebeugt werde. Die Eingabe ist vom Reichstag der Regierung zur Erwägung überwiesen worden. Die neue Regierung hat nun Gelegenheit, zu zeigen, ob sie Ansprüchen des spekulativen Bodenkapitals mit der nötigen Tatkraft entgegenzutreten vermag, Ansprüchen, die den kulturellen, sozialpolitischen und wirtschaftspolitischen Fortschritt der Nation aufhalten! Welche Partei — die sich Volkspartei nennt — dürfte hier der Regierung die Gefolgschaft versagen?

Paul le Seur in seiner Schrift „Anklagen gegen die Christen": „Die einen leben in üppigster Fülle, die anderen gehen im Elend zugrunde. Und sind doch alle Glieder desselben Volkes, ja meist derselben Kirche! Und die Christen schreien nicht! Das verstehe, wer es kann. O, der Schuld der Kirchen! Wann haben sie den Haß wider den Mammon gepredigt und betätigt? Entweder — oder! Und du? Aber es gibt Christen, denen ist es nicht einmal ein quälendes Problem, wenn sie es besser haben als die anderen! Ja gerade deshalb sind sie mit der gegenwärtigen Ordnung der Dinge ganz zufrieden. Und beten doch das Vaterunser."

Die arme Volkstracht. Ein pfälzisches Volksfest und Trachtenball im Rahmen der Ausstellung „Deutscher Rhein — deutscher Wein" in Berlin. „Der Pfälzer Wein, die lustigen Einfälle der Festleitung und gelungenen Vorführungen, insbesondere die pfälzischen Volkstänze, erhielten die Stimmung stets auf einen Höhepunkt, der es sogar vergessen ließ, daß Charleston und Volkstracht eine wundersame Zusammenstellung bildet." Das ist das Gegenteil von Bodenständigkeit, das ist bodenlos.

Aelterenfrage.

Die Aelterenfrage tritt in letzter Zeit in fast allen Bünden stark in den Vordergrund der Erörterungen. Das liegt ganz offensichtlich zunächst daran, daß das Gesicht der Bünde heute nicht mehr von der Art der Jüngerenarbeit bestimmt wird. Alle Bünde zeigen eine immer größer werdende Aehnlichkeit des Stils ihrer Jüngerenarbeit. Nur so war z. B. im Lager der „freien Jugendbewegung" der Zusammenschluß der Wandervögel und Pfadfinder möglich, die noch vor wenigen Jahren gerade wegen der Verschiedenheit der Jüngerenarbeit ein engeres Zusammenarbeiten ablehnten. Christliche Jungmännerbünde und die Mädchenbünde des Burckhardthausverbandes nähern sich immer mehr der Lebensform, die die Jugendbewegung schuf. (Christliche Pfadfinderschaft!) Wir stehen unmittelbar vor der Tatsache, daß ein Lebensstil die Gesamtheit der von den Bünden erfaßten Jungens und Mädchen von 14—18 Jahren kennzeichnet.

Dieses Lebensalter von 14—18 Jahren ist heute — und das ist sicher kein schlechtes Zeichen! — im großen und ganzen stark unproblematisch. Zwar fühlen sich alle Bünde verpflichtet, etwa von 17 Jahren an das Jungvolk in „Lebensfragen" einzuführen — und in dieser sicherlich notwendigen Einführung, die je nach Art der Bünde eine ganz bestimmte, bald sozialistische, bald völkische, bald christliche, bald jungnationale Färbung hat, beginnt allmählich wieder die Differenzierung der Bünde —, eine wirklich ernsthafte Auseinandersetzung des jungen Menschen selbst mit den Lebensmächten beginnt aber erst bei den etwa 20jährigen, d. h. beginnt in dem Augenblick, in dem die „Wirklichkeit" in ihrer ganzen unbarmherzigen Härte in das Leben des jungen Menschen eintritt. Erst dann „kann die Erziehung zum bewußten Menschen beginnen". (Victor Engelhardt, Das junge Deutschland 3/1927.)

Wo das gesehen wird, wird immer mehr betont, daß (Engelhardt a. a. O.) der junge Mensch in diesem Alter noch nicht aus den Bünden ins Leben entlassen werden kann. „Kulturwillen und Lebensstil kann er in den Anfechtungen der Welt nur bewahren, wenn er bis Mitte der Zwanzig in einem Kreise lebte, der diesen Willen und Stil verwirklicht hat. Wenn er bis Mitte der Zwanzig zum Bunde gehört. Die . . . studentischen Verbindungen geben ein Beispiel. Der Lebensstil, zu dem sie erziehen, ist so fest ausgeprägt, daß wir noch im spätesten Alter den ehemaligen Korpsstudenten erkennen. Der Erfolg wäre bei einer Erziehung bis 20 niemals erreicht worden." (Engelhardt.)

Nun befindet sich der junge Mensch um 20 in den Bünden in einer eigentümlichen Lage. Auf der einen Seite beginnt die Wirklichkeit in Beruf und Leben ihn so hart zu packen, daß er sich hilfeflehend an den Bund wendet, der ihm bisher Lebensort war — auf der andern Seite hat der Bund nach seiner bisherigen Verfassung gar keinen Raum und keine Nahrung für die Generation von 20—25, die da plötzlich so stark in den Vordergrund tritt. Für den Bund ist aber gerade der Weg und die Entwicklung dieser lebendigen Aelterenschicht wiederum von außerordentlicher Bedeutung, weil in ihr eben

die Entscheidungen fallen, auf die hinzuführen Sinn aller vorhergehenden Bundesarbeit ist.

Bei dem Suchen nach Einordnung dieser Generation betont man in letzter Zeit überall zwei wesentliche Punkte. *Gegen die Gruppenleitung* durch allzu junge Führer, d. h. solche, die zu den hier genannten Aelteren gehören, wendet sich der „Führer" (Nr. 2/1927): „Junge Menschen *um dreißig* brauchen wir, die willens sind, in den jungen Menschen immer wieder das zu wecken, was wir seit Weimar als Willen zur sozialistischen Lebensgestaltung bezeichnen." — Für den BDJ. wird im Aelterenrundbrief Niedersachsen (2/1927) dieselbe Forderung erhoben und gesagt, daß die Brieger Aelterenlosung: „Für uns selbst den Weg bahnen durch das Gestrüpp der Zeit und dann unser Jungvolk diesen Weg führen" in ihrem zweiten Teil heute für die 20- bis 25jährigen schon äußerlich, aber nicht nur äußerlich, eine Unmöglichkeit bedeute. Donndorfs Mahnung an die Bünde, „nicht allzu große Ansprüche an die Lebendigsten zu stellen" (Im Dienst der Jugend, Hamburg 1926), gilt in diesem Zusammenhang ganz besonders. *Wir brauchen für die Jüngerenführung Menschen, die nicht mehr unter dem ersten Angriff der Wirklichkeit stehen!* Ein Beispiel von der Rückkehr einer Generation der Dreißigjährigen zu diesem Dienst am Bund bietet der Jungnationale Bund. Was diese Männer dem Bunde geben, ist gerade das, was der „Führer" fordert (vgl. die „Jungnationalen Stimmen").

Gleichfalls im Jungnationalen Bunde wird aber auch für die „Aelteren" — darunter sollen von jetzt ab immer die 20—25jährigen verstanden sein — ausgesprochen, daß sie in ihrem Ringen und in ihrem Leben die Hilfe der „Mannesgeneration der Jugendbewegung" brauchen (vgl. auch dazu Engelhardt a. a. O.). „Wie soll auch aus dem Leben der Bünde, die 15—22jährige Menschen etwa umfassen, eine Antwort auf Fragen kommen, wie sie dem Leben des 25 Jahre alt gewordenen Menschen begegnen? Man sucht solche Antworten zu geben, indem man aus Büchern gewissermaßen Leitsätze über Volk, Vaterland, Beruf, Staat und Leben herausdestilliert. Aber solche Leitsätze haben es an sich, daß sie einer echten Lebensnot gegenüber unwirksam bleiben... Wirkliche Befreiung kann nur von dem lebendigen Wort älterer erfahrener Menschen ausgehen, bei denen wir spüren, daß sie durch ähnliche Not hindurchgegangen sind. Die Lösung der „Aelterenfrage" kann in den feinsten und ausschlaggebendsten ihrer Probleme nicht von den an Jahren unterlegenen, sondern nur von den an Jahren überlegenen kommen" (Heinz Dähnhardt, „Jungnationale Stimmen", 7/1926). Da diese Mannesgeneration vielfach unter die „Aelteren" eingereiht wird, sei einiges von ihr gesagt. Sie ist von den Einzelbünden zweifellos nicht mehr in einer besonderen Organisation zusammenzufassen. Aus ihr kann vielleicht einmal der „Hochbund" der Jugendbewegung kommen. Die Frage, wann das geschehen kann, läßt Donndorf a. a. O. mit Recht offen. Aber im „Wandervogel", Sonderheft des Jungdeutschen Bundes, schreibt Frank Glatzel: „Es kommt allmählich die Zeit heran, wo es sich lohnt, Umschau zu halten: In welchen Herzen glühen noch die Funken, die vereinigt dem künftigen Deutschland ein heiliges Feuer entzünden könnten? Die Schranken, die die Generation vor uns hemmten, hemmen uns nicht. Parteien und andere Zäune haben für uns ihre Schrecken verloren. Wir wissen, daß wir auf den Augenblick warten müssen, wo eine eindeutige Notwendigkeit die Möglichkeit einer klaren und eindeutigen Parole gibt." Aehnlich

„Jungnationale Stimmen", 1/1926. Die „Jungdeutschen Stimmen" 1926 bringen den Arbeitsertrag eines Mannesbundes, an dem deutlich wird, wie starke Hilfe von hier aus den Aelteren gegeben werden kann. Es ist eine Existenzfrage für die Aelterenbünde, ob sie die richtigen Helfer aus der Mannesgeneration der Jugendbewegung finden.

Damit ist das Wort „Aelterenbund" gefallen. Außerhalb unseres Bundes sehen wir vor allem im Bund der Wandervögel und Pfadfinder starke Neigung zu einer straffen Zusammenfassung der „Jungmannschaft" (Treffen der schleswig-holsteinschen Jungmannschaft in Plön, Jahresende 1926; vgl. „Gelbe Zeitung", 1/1927). Wichtig ist die Erkenntnis: „Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß Jungmannschaft die Fortsetzung der Jugendgruppen für Aeltere sei und daß in gewissem Alter ein junger Mensch aus dem Gruppenleben auszuscheiden habe, um in die Jungmannschaft überzutreten. Jungmannschaft beginnt da, wo eigene Verantwortlichkeit einsetzt. Die Zugehörigkeit zu dieser Mannschaft rechtfertigt sich durch nichts als durch Wesen und Sein des Einzelnen" („Gelbe Zeitung", 1/1927).

Innerhalb unseres Bundes macht sich bei den Auseinandersetzungen über die Aelterenfrage in den Landesverbandsblättern eine starke Unsicherheit geltend. Man sieht vielfach nicht die oben aufgezeigte Bedeutung der Aelterenfrage für den Gesamtbund, man glaubt, mit Arbeitsgemeinschaften, die neben der Jüngerenarbeit herlaufen, genügend getan zu haben; man sieht nicht die Notwendigkeit, der Aelterenschaft ein eigenes Stockwerk im Bundeshaus einzuräumen, glaubt, daß ein Nebenzimmer ausreichend sei (vgl. Paul Friedrich und Alex Goette in der „Brücke", 5/1927). Des weiteren beachtet man zu wenig, daß die Aelterenschaft in ihrer Lage sich nicht selbst helfen kann, sondern reifer Führung bedarf. „Ostland", 7/1926 zeigt deutlich die Gefahr, in der eine sich selbst überlassene Aelterenschaft steht: „Der Aeltere kommt auf Wege, die er forschend und suchend betritt. Die frühere entschiedene Ablehnung erweicht; es treten Propheten auf: der Bündler kann alles, er kann sich auf dem Tanzboden bewegen, er weiß auch im Alkohol Maß zu halten — es ist kein Entgleisen, kein Abirren, aber es ist ein gefährliches Spiel mit dem Feuer." Gerade hier zeigt sich die Notwendigkeit einer wirklich überlegenen Führung (vgl. zu den sich hier auftuenden Fragen Paul Tillich, Das Dämonische, Tübingen 1926). Stark unbefriedigt klingt es aus Sachsen-Anhalt (1/1927): „Unsere Aelterengruppe ward zum Gesellschaftsklub."

Es wird natürlich auch von wirklich ernsthafter und sachgemäßer Aelterenarbeit berichtet. Sachsen-Anhalt kündigte eine Aelterentagung an mit dem Thema „Politik und wir. Soziale Arbeit und wir". Niedersachsen und Schlesien behandelten die Frage der Geselligkeit, die darum so ernst zu nehmen ist, weil von ihr aus die ganze Linie der Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit aufgerollt werden kann. Schleswig-Holstein („Nordmark" 11/1926) berichtet von einer überbündischen Führerfreizeit in Cismar (17.—24. Oktober), auf der über „Amerikanismus und geistige Freiheit" (Heitmann) und über „Kirche als Organisation und lebendige Kirche" gesprochen wurde. In Rheinland-Westfalen hielt der niederbergische Gau einen freilich unbefriedigend besuchten Lehrgang ab mit den Themen: „Sozialleben des Mittelalters" (Loew), „Aufklärungszeit", „Kant, Goethe" (Loew), „Spengler" (Hartmann) und ließ zur Vorbereitung auf Köln Dr. Honigsheim über „Großstadt und Jugend" reden („Bund im Westen" 3/1927). Die Thüringer Aelterenschaft steht stark in der praktischen Landesver-

bandsarbeit. Der Kreis um Walther Kalbe veranstaltet die jährliche Aelterenfreizeit in Großbodungen, bei der „auf dem Wege der Anthroposophie der Weg zu Christus gesucht wird“ („Thüring“ 11/1926).

Einen Versuch, Lebensraum für die Aelterenschaft im Bund zu schaffen, bedeutet der in Hannover Anfang dieses Jahres erfolgte Zusammenschluß der Aelteren Niedersachsens zu einem Aelterenbund. Es ist damit nicht unbedingt gesagt, daß die Aelterenschaft des Gesamtbundes heute schon den gleichen Schritt tun soll. Für Schleswig-Holstein regt Hans Töwe („Nordmark“ 1/1927) denselben Schritt an, ebenso für Hessen-Nassau, gegen starken Widerspruch, Adolf Nüßler („Hessenland“ 9/1926, „Brücke“ 5/1927). In Baden steht man dem Gedanken nicht fern („Bad. Bundesblatt“ 10 und 12/1926). Gerade in Hessen-Nassau aber wird auf einen Punkt hingewiesen, der für unseren Bund die Aelterenfrage besonders schwierig macht. Es zieht sich durch das ganze letzte Jahr eine wichtige Aussprache zwischen Ludwig Metzger und Willy Obländer (vgl. besonders die „Brücke“ 5/1927). Willy Obländer unterscheidet zwischen Arbeit *an den* Aelteren und Arbeit *der* Aelteren. Die Arbeit an den Aelteren bedeutet Fortsetzung der Jüngerenbünde, ohne Scheu vor der Masse, unter ausdrücklichem Verzicht auf die Heranbildung führender Menschen. Die Arbeit der Aelteren dagegen heißt Erziehung von Menschen, „die mit ganzer Kraft sich hineinstellen in Fragen der Religion, Wirtschaft, Politik, Gesellschaft“. — Ludwig Metzger will nur diese Letzteren im Bund behalten, nur Menschen, „die sich durch Denken und Handeln als dienendes Glied in die Volksgemeinschaft einordnen“.

Es kann hier zunächst nur die Frage weitergegeben werden. Vielleicht liegt eine Lösungsmöglichkeit in der Richtung, daß irgendwann eine Scheidung eintritt, derart, daß ein Teil der Aelteren sich zur Aelterenschaft rechnet, ein anderer Teil in die Männer- und Frauenvereine der Gemeinden übergeht. Hans Töwe („Nordmark“ 1/1927) weist darauf hin, daß gerade in den Landbünden ein direktes Hineinwachsen aus der Jugendgruppe in Dorf- und Kirchengemeinde sich unschwer vollzieht. Dieser Weg wäre aber nur gangbar, wenn die Gewähr besteht, daß die Erziehungsarbeit des Bundes in den neuen Kreisen von bündischen Männern und Frauen fortgesetzt wird.

Die Aelterentagung in Hannoversch-Münden wird alle diese Fragen ernsthaft zu erörtern haben. Der Arbeitsausschuß des Bundes war im Januar einmütig der Meinung, daß die Arbeit der Aelterenschaft auf jede Weise gefördert werden müsse. Von Bundeswegen stehen also alle Wege offen.

„Es gehen atmosphärische Veränderungen vor sich,“ schrieb Walther Kalbe vor einigen Jahren in der „Treue“. Unser gesamtes geistiges und soziales Leben steht in einer grundlegenden Wandlung. Wir haben innerhalb und außerhalb unseres Bundes Führer, die in dieser Wandlung zu befreienden Klarstellungen durchgedrungen sind. Wir sehen im befreundeten Christdeutschen Bunde ein Aufnehmen dieser Klärungen in ganz starkem Maße. Die „Burschengilde“ stößt vor und fordert Besinnung und Festlegung des Christdeutschen Bundes auf der Grundlage reformatorischer Erkenntnis („Christdeutsche Stimmen“ 23/1926, 1—5/1927). Es sind Stimmen genug, die für den BDJ. ähnliche „Besinnung“ fordern und gerade die entscheidende Wendung von der Aelterenschaft erwarten. Dazu muß aber eins gesagt werden: Es ist Schicksal und Geschenk unseres Bundes, daß er in seinen Reihen den „proletarischen“ und den „bürgerlichen“ Menschen hat, den, der stark in der Welt der Dinge

verhaftet lebt und denkt, und den, der in einer verhältnismäßig gesicherten äußeren Lebensform sich bewegt und immer dazu neigt, geistig-begriffliche Lösungen als wirkliche anzusehen. Wenn sich jetzt die Stimmen mehren, die sagen, „der Bund verbürgerlicht", wenn man den Einfluß der Pfarrer auf den Bund eindämmen will (Aelterenrundbrief Niedersachsen 2/1927), so ist das nur ein in der Formulierung unbeholfener Ausdruck, der Tatsache, daß der „bürgerliche" Teil unseres Bundes von dem Strom, der im Christdeutschen Bund so mächtig wirkt, erfaßt ist, der „proletarische", infolge seines ganz anderen Seins, aber nicht. Hier vorschnelle Entscheidungen für den Bund zu fordern, hieße seinen besonderen Auftrag verkennen. Was nötig ist, ist dies: die „bürgerlichen" Menschen unseres Bundes müssen mit den „proletarischen" gemeinsam in die Welt der nüchternen, realen Dinge eindringen und müssen erkennen, daß keine begriffliche und denkerische Lösung von Fragen (z. B. der nach der Kirche) wirklich ist, wenn sie nicht begleitet ist oder ausgeht von einem realen Geschehen. Und so kann der Sinn eines Aelterenbundes im BDJ., der Sinn der Arbeit unserer Aelterenschaft, nur der sein, in der Wirklichkeit zu stehen unter Verzicht auf jeden völkischen, christlichen, sozialistischen Idealismus, und in dieser Wirklichkeit darum zu ringen, daß unser Realismus ein „gläubiger" werde.

Heinz Kloppenburg.

Buch und Bild.

„Der Weg zum Staate", von Ed. Golias. A. Hartlebens Verlag, Wien und Leipzig.

In ähnlicher Weise, wie wir es im Bund schon diskutierten und in Lehrgängen uns aneigneten, ist hier der Weg zum Staat als Erziehungsproblem gezeigt. Volksschule, Volkshochschule, Familie und Jugendbewegung sind die Träger dieser staatsbejahenden und staatsschaffenden Erziehung. Wer mit dem einstigen Anschluß der „Ostdeutschen" rechnet und ihn ersehnt, der kann in diesem Büchlein die Staatsgesinnung eines der besten unserer deutschen Brüder von der Donau kennenlernen. Es ist typisch deutsche organische Staatsauffassung im Gegensatz zur westlich mechanistischen. Und das Fundament des Staates der Zukunft sieht Golias wie wir nicht in der Wirtschaft, oder in der Macht allein, sondern im Religiös-Sittlichen.

Das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht der Auslandsabteilung gibt zurzeit eine Sammlung „Der Deutsche im Auslande" heraus. Gute Selbstdarstellungen vom Leben unserer „getrennten Brüder", z. B. Heft 58: „Der Deutsche in Chile", vom Direktor der deutschen Realschule in Concepcion für die Jugend anschaulich mit vielen Bildern zusammengestellt; Heft 24: „Der Deutsche in Siebenbürgen", von Schulrat Fr. Müller in Hermannstadt. In diesen Heften spürt man etwas vom Herzschlag unserer Stammesgenossen im fernen Südamerika und in Ungarn. Bei Julius Beltz in Langensalza erschienen, 40 S. und 50 S.

Zum Rasseproblem: „Volk und Rasse". Bei Lehmanns Verlag, München. Schriftleitung: Dr. W. Scheidt, Hamburg. Herausgeber eine Reihe führender Rassehygieniker und Germanisten verschiedener Universitäten. Einzelheft 2.— RM.

Bürck.

Die Ecke.

Das Heft will der Aelterenfrage und der Tagung in Münden dienen. Ich habe zur Abfassung meines Aufsatzes in Sprangers „Psychologie des Jugendalters" das Kapitel vom „Hineinwachsen des Jugendlichen in die Gesellschaft" gelesen und empfehle es auch andern. Ich war bemüht, anschaulich und einfach zu sein. Auch die Mitarbeiter werden immer dazu angehalten. Leute, könnt ihr immer, was in euch rumort, einfach und verständlich sagen? Beweist es und schreibt! Das nächste Heft führt unser Thema und Classens Geschichte weiter. Ich möchte das Blatt auflockern, mehr und kleinere Aufsätze bringen, das ist aber nur möglich bei freiwilliger, ungetretener Mitarbeit. Für solche ist dankbar die Schriftleitung.

Bärenreiter-Ausgabe 150: „Der heilig Geist vom Himmel kam", von Johannes Eccard, 4st. gem. Chor, 10 Pfg., auf Pfingsten bezl. empfohlen. Finkst. Blätter IV. 7/8 enthält unter anderm einen 3st. Hymnus auf das Abendmahl und neuer Satz und Weise zu: „Ihr kleinen Vögelein, ihr Waldergötzerlein" (Angelus Silesius) prächtig, dabei einfach u. sanglich.

Nun bitten wir den heiligen Geist, 4st. Chorsatz von Erythräus (1560—1617), Verl. Diesbach, Weinheim (Baden). Andere Pfingstlieder in Sätzen in Haßlers „Kirchengesang" (Bärenreiterverlag) und im Flugblatt: „Komm, heiliger Geist" (Kallmeyer, Wolfenbüttel). 30 Pfg. Erb.

„De profundis." Von Adolf Deißmann. Furcheverlag 1925.

Hier spricht ein Mann, der seit Jahren in der christlichen Versöhnungsarbeit drin steht und legt als Ergebnis ernsthafter, gründlicher Gedanken- und Gewissensarbeit die Beweggründe und Ziele dieser Arbeit dar. So hilft er uns zur Klarheit, wo uns die Frage beschäftigt nach der Aufgabe, die das Evangelium hat hinsichtlich der Weltgestaltung. Die einzelnen Stücke sind nicht gleichwertig, manchmal stört das Geistreiche und Rednerische dran, aber im Ganzen ist es besonders wertvoll, hier zu sehen, wie sich Kriegs- und Nachkriegszeit spiegeln in der Seele einer Persönlichkeit, die in ihrem Volk steht und willig sein Schicksal teilt, dabei aber mit allem Ernst im Evangelium die Führung seines Lebens sucht.

Baltische Lebenserinnerungen. Herausgegeben von Aler. Eggers. Verlag Eugen Salzer, Heilbronn 1926. Brosch. 5 RM., geb. 7 und 7,60 RM. In diesen Lebenserinnerungen lernt man ein Stück unseres Volkes kennen in seiner großen Kraft und in seiner Schuld. Hier ist anschauliche Geschichte, die einen nicht ungepackt und unerschüttert läßt. Was ist das für ein Leben in der alten Stadt Dorpat und auf den Gütern und Pfarreien im baltischen Land. Diese Einfachheit des Lebens, dieses Herrentum, diese Strenge auch gegen sich selbst! Daneben da und dort deutlich sichtbar diese erschütternde Unfähigkeit, sich wirklich dienend dem Volksganzen hinzugeben. Ein Beispiel dafür, daß völkisches Bewußtsein ohne soziales Verantwortungsbewußtsein nicht genügt, das Volkstum in schweren Erschütterungen zu erhalten. Specht

Zur Besprechung eingehende Bücher werden nach Titel, Verlag, Umfang und Preis hier angezeigt. Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Rücksendung wird nicht übernommen. Wir sind bestrebt, auf Wesentliches einzugehen.

Kammermusik des Mittelalters. Chansons der niederländischen Schule für drei bis vier Streichinstrumente. Bärenreiterausgabe Nr. 90 (Geigen und Bratschen für gute Streicher).

Deutsche Gesänge vom Leiden Christi. Bärenreiterausgabe Nr. 35, drei- und vierstimmige Sätze. 0.50 RM.

Christ ist erstanden. Bärenreiterausgabe Nr. 136, acht Osterlieder in alten drei- bis fünfstimmigen Sätzen leichter und schwererer Art. 0.80 RM. Alles Bärenreiter-Verlag, Augsburg.

Heimliche Minne, alte Weisen im Zwiegesang, von Walther Hensel, Johannes Stauda, Augsburg. 0.80 RM. (Für Männer- und Frauenstimme, mit und ohne Instrumente.)

Schule des Lautenspiels, nach Lehre und Art der alten Meister, von Hans Dagobert Bruger. 4 Hefte, davon das erste Heft in zweiter verbesserter Auflage, je 5.— RM. Bei Georg Kallmeyer, Wolfenbüttel.

Lose Blätter, Nr. 65—73. Vokal- und Instrumentalsätze. Ebenda.

Josef Haydn, Quartett in D-Dur, für Laute, Violine, Bratsche u. Cello. Ebenda.

Predigten aus der deutschen Kunst, Bildermappen, 1. Reihe, 1. Mappe: Vom lieben Gott. Dürrsche Buchhandlung, Leipzig. Zwölf Bilder 3.— RM.

Knevels Expressionismus und Religion. Bei Mohr, Tübingen. 40 S. 1.20 RM.

Gustav Sondermann, Von der kommenden Revolution. 65 S. 1.20 RM. Verlag Das dritte Reich, Nürnberg 1.

Leibrecht, Vom Sinn des Volkes. 38 S. 0.90 RM. Ebenda.

Landestagung des bad. Jugendbundes

Landesverband evgl. Jugendvereine im BDJ. in Karlsruhe, vom 10. bis 12. Juni 1927.

Freitag abend: Begrüßung. Samstag: Morgenfeier, öffentliche und geschlossene Bundesversammlung. Turnen und Wettkämpfe. Vortrag für die Aelteren. Geistl. Abendsingen. Sonntag: Bundesgottesdienst, Vortrag: „Wir und die andern". Festwiese, Bundesfeuer.

Anmeldungen und Anfragen an **Paul Wettach, Karlsruhe,** Kornblumenstraße 8.

Aelterentagung

Die Bundesleitung lädt ein zu einer Aelterentagung in **Hannoversch-Münden** auf **Samstag, den 9. und Sonntag, den 10. Juli.** Diese Aelterentagung soll dem doppelten Zweck dienen, Klarheit über Lage und Aufgabe der aus der Jugendbewegung kommenden Aelteren überhaupt zu verbreiten und für die Stellung der Aelteren in unserem Bund innere Klarheit und feste Ordnung zu schaffen.

Sonnabend nachmittag 3 Uhr: Berichte über die Lage der Aelteren und Aussprache. (Berichterstatter aus verschiedenen Landesverbänden). Aussprache über die Lage der Aelteren im Bund usw.

Sonnabend abend 8 Uhr: Wir und die sozialistische Jugend (wahrscheinlich Pfarrer Schafft.)

Sonntag vormittag 8 Uhr: Morgenandacht.

9.30 Uhr: Professor Paul Tillich: Gläubiger Realismus.

Sonntag nachmittag ab 2 Uhr: Aussprachen.

Sonntag abend: Theologenaussprache.

Es muß vorbehalten bleiben, die Teilnehmerzahl zu beschränken. Anmeldekarten sind nur durch die Landesverbandsleitungen zu erhalten und müssen bis zum 10. Juni an **Heinz Kloppenburg, Göttingen,** Postfach 237 abgesandt sein. — Anfragen ebenfalls an Heinz Kloppenburg.

Vom 13.—16. **Mai** veranstaltet die Fichtegesellschaft im Johannisstift in **Spandau** eine

Singwoche

unter Leitung von Fritz Jöde. Der Arbeitsplan enthält praktisches Musizieren, Musiklehre und Stimmbildung. Das Volkslied steht im Mittelpunkt der Woche. — Die Kosten für Unterkunft und Verpflegung einschl. Lehrbetrag betragen Mark 18.—. Anmeldungen und Anfragen sind an die **Geschäftsstelle der Fichtegesellschaft Berlin-Spandau.** Ev. Johannisstift zu richten.

Neuerscheinung! Walther Rehn Neuerscheinung!

Das Vaterunser

17 Federzeichnungen in Mappe gesammelt. Mit einer Einführung von Walther Kalbe.
Format 26 : 35 cm / Preis Mk. 6.50 / in Leinenmappe Mk. 9.50
30 Exemplare wurden vom Künstler signiert, der Preis ist Mk. 15.—

Ein Urteil von Pfarrer Dr. Michel-Wiesbaden:

Eine neue Gabe schenkt uns der Dresdner Künstler scharf ausgeprägter Eigenart in den Bildern zum Gebet des Herrn, die sich mit keiner sonstigen Vaterunser-Folge, z. B. der so ganz anders empfundenen von Ludwig Richter, vergleichen lassen. Es ist die Sphäre des schlechthin Uebersinnlichen, in die des Malerdichters Gedanken völlig eingetaucht sind. Ihr ganzer Reichtum wird sich bei tieferem Versenken dem Beschauer öffnen. Was sich schwer erschließt, ist nachher um so festerer Besitz. Und was dem flüchtigen Blick nicht schön erscheinen mag, wird um so dringlicher sprechen. Ein ernstes, ernstzunehmendes Werk eines Mannes, der mit dem Höchsten ringt.

Treue-Verlag ★ Wülfingerode-Sollstedt.

Stellenvermittlung: Bundeskanzlei Wülfingerode bei Sollstedt.

23jährige **Schneidereigehilfin** (BDJ.) mit Lyzeumsbildung, selbständig, bes. in Anfert. von Eigenkleidung, sucht passende Stellung ab 15. Mai, auch in kunstgewerblicher Werkstatt.

Bundesschwester, Pastorenbraut, 20jähr., sucht zur Vorbereitung **hauswirtschaftliche Betätigung in vegetarischem Pfarrhaushalt** ab 1. Juni für etliche Monate.